

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.

fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 167.

Freitag, den 19. Juli 1912.

19. Jahrg.

Hierzu 1 Beilage und „Die Neue Welt“

## Kapitalist und Kapitalismus.

Es ist ein alter Trick der Gegner sozialistischer Weltanschauung, zu sagen: Es ist töricht und anmaßend, daß Ihr über die Ausbeutung durch den Kapitalismus jammert und gegen ihn zu Felde zieht. Gewiß, es gibt Scharfmacher und Ausbeuter, auf die eure Anklagen zutreffen mögen, die in ihrer Profitgier keinerlei Rücksicht nehmen auf das Wohl und die Gesundheit ihrer Arbeiter und Angestellten. Aber um dieser einzelnen willen darf man doch nicht die Gesamtheit verdammen! Ihnen stehen doch auch so und so viele andere Arbeitgeber gegenüber, die ein warmes Herz für ihre Arbeiter haben, und die auch wirklich alles mögliche tun, um ihren Dienstnehmern ein behagliches Dasein zu schaffen.

Man mag einmal ruhig zugeben: Es gibt auch Unternehmer, Kapitalisten, die ein soziales Gefühl haben und sich bemühen, ihren Arbeitern entgegenzukommen. Aber Tatsache ist doch, daß auch sie alle einen Unternehmergewinn beanspruchen, Verzinsung, Amortisation ihres erworbenen Kapitals; und wo soll diese Verzinsung, dieser Gewinn herkommen, wenn nicht aus den Werten, die andere im Betriebe erschufen? Und ob die einzelnen Unternehmer nun wollen oder nicht, — sie sind geradeswegs gezwungen, diesen ihren „Profit“ sogar auf einer gewissen recht beträchtlichen Höhe zu halten und vielleicht noch immer weiter zu steigern. Darüber kann sie die sozialste Gesinnung nicht hinwegbringen.

Es liegt nämlich garnicht so sehr in dem freien Willen des einzelnen Arbeitgebers, in welcher Weise in seinem Unternehmen die Verteilung des Gesamtertrages unter Kapitalisten und Arbeiter vor sich gehen soll; der einzelne steht vielmehr unter einem gewissen wirtschaftlichen Zwang, dem er folgen muß.

Se weniger in einer Industrie noch Maschinen zur Anwendung gelangen, umso mehr gilt das; in gewissem Maße trifft es aber auch auf alle Industrien zu, selbst jene, in denen Dampf und Elektrizität bereits die Hauptmasse der Arbeit verrichten. In jedem Falle werden die Arbeiterlöhne und die Angestelltengehälter doch einen nicht unwesentlichen Teil der Betriebskosten ausmachen. Nehmen wir nun auch einmal einen Arbeitgeber mit sehr arbeiterfreundlichem Herzen; er möchte aus seinem Betriebe wirklich nur das herauswirtschaften, was er selber unbedingt verbraucht, und alles übrige den Arbeitern lassen. Aber schon zeigt sich da, daß der einzelne Unternehmer Konkurrenten hat, Konkurrenten, die sich den Teufel um das Wohlbehagen ihrer Arbeiter kümmern, die vor allem selber profitieren wollen, und nicht zu knapp; die machen sich garnichts daraus, Schundlöhne zu zahlen; sie können es, da es ihnen in der Regel an einem Angebot billiger Arbeitskräfte nicht fehlt, macht doch die Einführung von neuen Maschinen immer wieder Männer und Frauen arbeitslos, die froh sind, auch für eine jämmerliche Bezahlung an anderer Stelle wieder unterzukommen. — Es ist aber klar, daß jene Arbeitgeber, die die geringeren Löhne zahlen, auch billiger produzieren können; das bedeutet wiederum, daß sie in den Stand gesetzt werden, ihre Waren billiger auf den Markt zu bringen. Vielleicht tun sie es nicht gleich, sondern behalten den größeren Profit für sich; aber selten, um davon bloß ein besonders luxuriöses Leben zu führen; gewöhnlich sparen sie die Gelder ganz oder zum Teil, um mit ihnen zu gegebener Zeit den Betrieb vergrößern und praktisch einrichten zu können, um neue Erfindungen anzukaufen und zu verwerten oder um eine besondere Reklame zu entfalten. Ist so erst noch eine Zeit der Vorbereitung vergangen, — dann können sie mit umso größerer Wucht loslegen, dann sind sie in der Lage, mit umso größerem Effekt ihre Preise herabzusetzen. Die Differenz kann sogar verblüffend werden.

Keiner wird es den Käufern verdenken, wenn sie nun die billigeren Produkte den teureren vorziehen. Der Skrupellose wird dem Arbeiterfreundlichen die Kunden wegfangen. Dieser kommt in die Gefahr, mit seinen Waren sitzen zu bleiben, — es sei denn, daß er sie unter dem Selbstkostenpreis verkauft. Beides läuft auf dasselbe hinaus: auf seinen wirtschaftlichen Ruin. Von der Konkurrenz überflügelt, verdrängt, muß er den Konkurs anmelden, ist für immer erledigt.

Wie ein Damoklesschwert schwebt diese Gefahr über jedem Fabrikanten, über jedem Arbeitgeber. Und auch, wo eine besondere Profitgier fehlt, muß schon das Selbstbehaltungsinteresse treiben und stoßen, dieser Gefahr vorzubeugen. Auch der Sozialgesinnte muß ihretwegen die Löhne drücken, die Arbeitszeiten hinaufzusetzen bestrebt sein, solange er eben Konkurrenten neben sich hat; das heißt, solange wir die privatkapitalistische Produktion und nicht die sozialistische, die gesellschaftliche haben.

Gewiß kann und wird in dem Betriebe eines humanen Arbeitgebers eine größere Arbeitsfreudigkeit herrschen; höhere Löhne machen den Körper kräftiger, längere Erholungszeiten lassen in den Stunden der Arbeit umjaeifriger zupacken. Das könnte, zumal wenn die Lohn-differenz nicht gar zu groß ist, in manchen Fällen das Gleichgewicht wieder herstellen, — wenn der Skrupellose nicht die Möglichkeit hätte, immer neue Kräfte einzustellen, sobald die alten verbraucht sind oder nicht mehr willenlos ihre ganze Kraft anspannen. Dadurch wird in der Regel jedoch schon verhindert, daß der regere Arbeitseifer der Gutentlohnnten den höheren Profit der skrupellosen Konkurrenz weitmacht. Und im übrigen — was die „Ausbeutung“ anbelangt, die Aneignung eines Teiles der Arbeitswerte, so gibt trotz besserer Löhne und kürzerer Arbeitszeiten der sozialgesinnte Arbeitgeber in einem solchen Falle dem unf Sozialen ja auch nichts nach; er gebraucht nur eine weniger fühlbare, angenehmere Art der Ausbeutung, und weiter nichts.

Es kann vorkommen, daß ein Unternehmer keine direkte Konkurrenz hat. Aber ist er deshalb von dem wirtschaftlichen Zwang, der ihn zum Ausbeuter macht, befreit? Nur in den seltensten Fällen; nur, wo er ein natürliches Monopol besitzt, das ihm kein anderer nachschaffen kann; es wäre ein Zufall, wenn einem solchen Monopolunternehmer einmal gerade ein Mann mit einer humanen Gesinnung vorfände, und für die Allgemeinheit würde ein solcher Einzelfall auch nur wenig bedeuten. Wo es sich nicht um Monopole handelt, ändert auch die augenblickliche Konkurrenzlosigkeit des Arbeitgebers nichts; denn läßt er die Zügel am Boden schleifen, so muß er gewärtigen, daß sich ihm im nächsten Augenblick bereits eine Konkurrenz auf die Nase setzt.

Die Unternehmer einer gewissen Industrie können sich einigen, zumal wenn es ihrer nur noch eine geringe Anzahl gibt; sie setzen dann gemeinsam die Preise fest und schalten die Konkurrenz unter einander aus. Aber doch nur scheinbar, denn die Möglichkeit einer Sprengung des Kartells liegt nie außer dem Bereich der Möglichkeit, — und für den dann beginnenden, umso erbitterten Wettkampf muß sich jeder rechtzeitig rüsten. Und nebenbei ist es in der Regel auch noch so, daß die Kartellpreise wegen der Auslandskonkurrenz im Interesse des Abfahes so bemessen werden, daß auch bei gutem Willen für die Arbeiter nicht mehr übermäßig viel herausgewirtschaftet werden kann.

Wohin man auch sieht, — immer das gleiche Bild! Solange wir die privatkapitalistische Produktion haben, kann der einzelne nicht gegen ihren Stachel lecken, — selbst wenn er es wollte. Es gibt eine Grenze — hier nah, dort weiter entfernt — über die hinaus auch der sozial gesinnte Unternehmer heute seinen Arbeitern in der Gewährung von Löhnen und freier Zeit nicht entgegenkommen kann.

Damit, daß man auf die schimpft, die ihre Arbeiter und Angestellten am unverschämtesten ausbeuten, ist es also allein noch nicht getan. Natürlich, sie müssen den Zorn und die Empörung am ehesten reizen. Ihnen wird die Arbeiterschaft, die durch ihre Organisation Kraft erlangt hat, zunächst aufs Fell rücken müssen. Erst wenn man ihnen auf die Finger geklopft hat, wird man daran gehen können, auch in den anderen Betrieben bessere Arbeitsbedingungen zu verlangen. Aber im übrigen: der letzte Schuldige ist der Kapitalismus als solcher, ist das System, das heute herrscht, das die Konkurrenz schafft, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen möglich macht und zugleich zur Notwendigkeit erhebt. Gegen das System des Kapitalismus als solches muß daher der Kampf gehen, der gewerkschaftliche wie der politische.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Teufel lacht dazu.

Ein Grausen bemächtigt sich der Frommen im Lande, denen noch ein christliches Herz für ihre Mitmenschen schlägt, bei dem Gedanken an den zukünftigen Krieg mit all seiner technischen Vollkommenheit, durch die die Seelen der Menschen in großen Massen ins bessere Jenseits befördert werden. Im Hinblick auf die Verwendung der Flugmaschinen im Kriege schrieb daher ein frommer Geheimrat: „Mit Entsetzen muß man den Gedanken abweisen, daß diese Werkzeuge zum Hinabwerfen von Sprengstoff auf feindliche Heeresmassen und Einwohner von Ortschaften benutzt werden sollen. Wahrscheinlich, es wäre eine edle Aufgabe der Haager Friedenskonferenz, eine solche Art der Kriegführung als unmenschlich zu verbannen.“ Graf Posadowsky erwiderte dem Geheimrat

und machte diesen auf die Konsequenzen seiner Wünsche aufmerksam. Er wies darauf hin, daß sich vom humanitären Standpunkt aus wohl kaum ein Unterschied darin erkennen lasse, ob ein Wurfgeschöß in vertikaler oder in horizontaler Richtung geschleudert werde, ob ein Torpedo von unten oder eine Bombe von oben wirke. Der edle Graf fügte jedoch hinzu: „Trotzdem wäre gewiß eine internationale Vereinbarung in dieser Beziehung sehr erwünscht, da es im Interesse der Menschlichkeit liege, die Endzwecke des Krieges mit möglicher Schonung von Menschenleben und Eigentum zu erreichen.“

Diese gräßliche Humanitätsduselei hat nun die „Tägliche Rundschau“, die „unabhängige Zeitung für die Gebildeten aller Stände“ aufgebracht, die sich durch einen Herrn Litzmann einen Leitartikel schreiben ließ, in dem mit wohlthuender Offenheit über den Zweck des Krieges gesprochen wird. Herr Litzmann belehrt den Grafen Posadowsky wie folgt:

„Der von mir hochverehrte Herr Graf wolle verzeihen, wenn ich gegen diese Wendung Bedenken erhebe. Sie kann nämlich — gewiß sehr wider Willen des Urhebers — ähnlich wie die Erörterungen des Herrn Geheimrats, dazu dienen, die öffentliche Meinung über das Wesen des Krieges irrezuführen. In unserer Zeit, wo der Begriff der „Menschlichkeit“ ohnehin so oft eine falsche Auslegung und Anwendung erfährt, sollte aber alles vermieden werden, was die „innere Schlagfertigkeit“ unseres Volkes irgendwie gefährden könnte. Zur inneren Schlagfertigkeit gehört eine einigermaßen richtige Auffassung vom Kriege. Mit welchen Mitteln sind denn die „Endzwecke des Krieges“ überhaupt zu erreichen? Ich antworte mit General der Infanterie v. Blume: „Im Vordergrund der Handlung steht das Ringen zwischen den beiderseitigen Streitkräften, und zwar das Ringen unter dem zweiseitigen Bestreben: Vernichtung der Streitkräfte des Gegners, bei möglicher Erhaltung und Schonung der eigenen.“ Schlechthin die „möglichste Schonung von Menschenleben und Eigentum“ zu verlangen, ist nicht angängig, weil es sich mit dem Wesen des Krieges nicht verträgt. „Es ist der Krieg ein roh, gewalttätiges Handwerk“ — daran ist nun einmal nichts zu ändern. Und weil dem so ist, kann man „im Interesse der Menschlichkeit“ nichts Besseres tun, als durch eine vorzügliche Kriegsvorbereitung und durch energische Kriegsführung auf mögliche Abkürzung des Ringens hinzuwirken. Zur vorzüglichen Vorbereitung gehört u. a., daß wir den Vorsprung der Franzosen im Flugwesen mit allen Mitteln einzuholen trachten, zur energischen Kriegsführung gehört, daß wir — nicht sentimental sind als unsere voraussetzlichen Gegner, die sich vom Gebrauch ihrer Flugzeuge zum Abwerfen von Sprenggeschossen mit freudigem Stolz die glänzendsten Erfolge versprechen. Nach meiner Überzeugung sind übrigens ihre Hoffnungen sehr übertrieben, vielfach phantastisch.“

Herr Litzmann ist offen, wie selten einer. Das Kriegswesen führt nicht zu den Höhen der Kultur, sondern in die Barbarei. Leider ist es nur eine Partei, die konsequent dem Kriege dem schärfsten Krieg — allerdings mit geistigen Waffen — erklärt: die Sozialdemokratie.

## Deutschlands Expansionsbedürfnis.

Daß Professoren in der Regel schlechte Politiker sind, ist eine durch die Erfahrung vielfach bestätigte Tatsache. Sie wird aufs neue erhärtet, wenn richtig ist, was dem „Berl. Tagebl.“ aus Paris über ein Interview des Professors Delbrück, des bekannten Herausgebers der „Preußischen Jahrbücher“, berichtet wird. In dem Interview, das im „Matin“ eine ganze Spalte füllt, meint der Professor unter anderem:

„Wenn irgendeine andere Macht ihr Kolonialreich vergrößert, verlangt Deutschland gerechte Entschädigungen. Solange wir die nicht haben, werden wir keine Ruhe geben und, wenn nötig, bis zum Kriege gehen. Doch glaube ich nicht, daß es dazu kommt. Man wird sich schon verständigen. Wir brauchen ein Kolonialreich wie England, das Indien mit 80 000 Beamten verwaltet. So brauchen wir ein Gebiet für unsere jungen Leute, die zu Hause keine Stellung finden. Für unsere Arbeiter brauchen wir dies Gebiet nicht. Im Gegenteil, wir haben nicht genug Arbeiter im eigenen Lande. Auf eine Bemerkung des Korrespondenten betont Delbrück, daß wir wirtschaftlich stark auch ohne Kolonien sind: „Wir brauchen neue Kolonien nicht aus ökonomischen Gründen, sondern, wenn wir sie fordern, so ist das lediglich eine Frage der Eigenliebe und nationalen Ehre.“

Wenn Professor Delbrück sich wirklich in dieser konfusen Weise über die deutschen Kolonialbestrebungen ausgesprochen hat, so wäre das ganz unverantwortlich, denn es übertrifft fast das Schlimmste, was je von „alldeutschen“ Schreibern und sonstigen Chauvinisten geleistet worden ist.

Wer nur aus Eigenliebe und der „nationalen Ehre“ wegen in die Kolonialgegensätze sich einmischt, der muß der ganzen Welt als Störenfried und Händelsucher erscheinen. Selbst wenn jemand so denkt, so sollte er sich doch hüten, es öffentlich zu sagen, denn daß solche Erklärungen wieder gegen Deutschland ausgeschlachtet werden, liegt auf der Hand.

### Kreuzzeitungsritterliche Denunziation.

Der imposante Umzug, den am Sonntag die Breslauer Gewerkschaften mit polizeilicher Genehmigung abhalten konnten, macht die „Kreuz-Zeitung“, das Leiborgan der preussischen Landräte, ganz schwach. Sie stöhnt: „In Wirklichkeit galt dieses Unternehmen der Propaganda für die „freie“ (sozialdemokratische) Gewerkschaftsbewegung. Es haben sich daran auch nur rote Gewerkschaftler mit ihren Turn-, Radfahr-, Gesang- usw. Vereinsanhängeln beteiligt. . . . Die Ausstattung des Demonstrationswagen mit Musikkapellen, mit prunkvollen Festwagen, Berufs- emblemen usw. war glänzend. Eine treffliche Beleuchtung des „ungeheuren Arbeiterelends“, das angeblich in Deutschland vorhanden ist und das „arbeitende Volk“ zum Hungern nötigt. Wie viele hungernde Arbeiter hätten gestiftet werden können, wenn man für sie die großen Summen, die für diesen Prunk erforderlich waren, verwandt hätte. . . .“

Wie edel gedacht — wenn nicht der Haß und der Neid, der aus den Zeilen schaut, uns eines anderen belehren würde. Der Zweck der Zeilen war offenbar nur, mit ihnen eine Denunziation verbinden zu können, die sich in den folgenden Zeilen findet: „Eine weitere interessante Beleuchtung ließ der „Genossen“-Zug der noch immer vorgebrachten Behauptung widersehen, daß die Arbeitervereine, sowie die anderen geselligen und sportlichen Vereinigungen der Arbeiter unpolitisch seien. Durch die Teilnahme an der sozialdemokratischen Demonstration ist diese Behauptung widerlegt. Denn daß es sich in der Tat um eine sozialdemokratische Veranstaltung handelte, ist aus den Auslassungen der Breslauer „Volksmacht“ über den Umzug sehr deutlich zu sehen. . . . Diese Auslassung ist zugleich ein bemerkenswerter Wink für die Polizeibehörde, die der Sozialdemokratie gestattet hat, in solcher Weise auf die „Tausende von Gleichgültigen“ aufzutrumpfen zu wirken. Besser können es die „Genossen“ für ihre Propaganda nicht wünschen. Und charakteristisch ist es, daß das Sozialistenblatt ausdrücklich den Polizeiorganen Dank ausspricht, weil sie (was ihnen von sozialdemokratischer Seite noch nie gesagt worden ist) „ihren anstrengenden Dienst auf der Straße mit seltenem Eifer, mit großer Höflichkeit versehen.“

Die Kreuzzeitungsritter hätten ohne Zweifel gern gesehen, wenn die Polizei sich von der brutalen Seite gezeigt hätte.

### Evangelische Seelskpläne Ostpreußens.

Mit dieser lebenswürdigen Titulatur bedeckt die „Nationalistische Korrespondenz“ 27 ostpreussische evangelische Pfarrer, die im Wahlkampf ein Flugblatt zugunsten der Konservativen unterzeichnet haben, das den Nationalliberalen den Gottesglauben absprach. Die kampfesmutigen Pfaffen hatten die Religion und ihren Heiland angerufen, zur Rettung der arg bedrohten konservativen Mandate. U. a. hieß es in der Schrift:

„Und wir lassen uns nicht beirren durch die üblichen Phrasen vom „Christentum, das die Verjöhnung predigt“ von „Liebe“ und „Frieden“, „Duldung“ und „Toleranz“. Dem folgte unmittelbar die Anrufung des Heilandes, der gesagt habe: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert!“ Und den Schluß bildete die erneute Versicherung, daß neben den Sozialdemokraten auch die Nationalliberalen „zumal in der neuesten Zeit“ sich als „entschiedene Gegner des christlichen Glaubens, christlicher Staatsordnung und christlicher Sitte“ gezeigt haben.“

Von kundigen Thebanern war also hier offen zugestanden worden, daß es nur Phrasen sind, wenn immer behauptet wird, das Christentum predige die Verjöhnung, die Liebe, den Frieden, die Duldung und die Toleranz. Der päpstliche „Reichsbote“ hatte gefunden, daß das Flugblatt des „Volke“ sei, was seit langem von christlich-konservativer Seite ausgesagt. Auf das fortgesetzte Drängen der Nationalliberalen hat nunmehr der Evangelische Oberkirchenrat die Angelegenheit zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht. Was dabei herauskommt, ist schließlich gleichgültig, für viele Pfaffen aller Richtungen war es doch immer Grundbesitz: „Wes Brot ich eß, des Lied ich sing!“

### Was ich selber in, das traun ich meinem Nächsten zu!

Auf dem landwirtschaftlichen Genossenschaftstag in Dresden hat Geheimrat Regierungsrat Dr. Rapp-Königsberg einen wütenden Vorstoß gegen die „Volksfürsorge“ unternommen, deren Verbot von der Regierung verlangt und erklärt, man würde Verleihen nur an Anhänger der sozialdemokratischen Partei geben und weise dem Arbeiter, der ein Verleihen begehrt und es bei irgend einer Gelegenheit wegen sollte, nicht sozialdemokratisch zu wählen. Das, was Herr Dr. Rapp hier der „Volksfürsorge“ zum Vorwurf macht, wird seit langer Zeit in der Heimat des Herrn Regierungsrats von den agrarischen Genossenschaftlichen gegen Sozialdemokraten ausgesprochen. Und Herr Dr. Rapp mag das wissen. Er ist mit den ländlichen Verhältnissen in Ostpreußen sehr wohl vertraut. So steht er der Ostpreussischen Landgenossenschaft, einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft vor, und er ist auch der Mitbegründer der öffentlichen landlichen Lebensversicherung für die ostpreussischen Provinzen. Wir sehen ganz davon ab, daß in Ostpreußen alle öffentlichen Einrichtungen, wie Gemeindevorstände, Schule, Kirche, Landratsamt, Polizeiparlat u. im Dienste der Politik der Junker stehen. Das ist eine allgemein bekannte Tatsache. Aber auch das angeblich unpolitische, auf wirtschaftlichen Boden beruhende landliche Genossenschaftswesen steht sich ganz der Reaktion zur Verfügung, wenn es gilt, Sturm gegen die Sozialdemokratie zu laufen. Und angeblich der Hegebe des Dr. Rapp gegen die „Volksfürsorge“ ist es überaus notwendig, das der westlichen Öffentlichkeit bekannt zu geben. Es sind vor allem die Reichs- und Provinzialparlamente, die gegen kleine Brüder mobil machen, wenn

diese es wagen, sich als Sozialdemokraten zu bekennen, oder gar für unsere Partei zu agitieren. Besonders bei den letzten Wahlen dienten die ländlichen Genossenschaften in dieser Weise dem Sunkertum. Und auch die Liberalen können ein Lied davon singen. Im Vorstand der Reichs- eisenvereine sitzen gewöhnlich die Amtsvorsteher und Pfarrer, und beide wissen ihre Macht zu gebrauchen. Dafür nur einige Beispiele.

In Friedenberg (Wahlkreis Rastenburg-Friedland) gab ein Besitzer, der Parteigenosse ist, seine Stube zu einer sozialdemokratischen Versammlung her. Flugs wurde dem Manne vom Vorstand des Reichseisenvereins das Verleihen, das er entnommen hatte, gekündigt, und hätte ihm nicht ein Freund das Geld verschafft, er wäre in schwere Bedrängnis gekommen. Noch krasser liegt folgender Fall. Im Kreise Mohnungen hatte ein Eigentümer ebenfalls für die Sozialdemokratie agitiert. Eines Tages erhielt er vom Reichseisenverein, dessen Mitglied er war, folgendes Schreiben:

Reichsauer Spar- und Darlehnskassen-Verein.

Herrn

Auf Beschluß des Vorstandes habe ich Ihnen mitzuteilen, daß der Verein Sie infolge Ihrer Wahlumtriebe für Männer des Umsturzes aus den Reihen seiner Mitglieder ausschließen muß. Nach drei Monaten vom heutigen Tage ab haben Sie sämtliche Verleihen zurückzahlen, und zwar unwiderruflich. Bei Verfall des Frist wird die Angelegenheit sofort dem Rechtsanwalt übergeben.

Der Vorstand.

S. A.: Rißlow, Vorsteher.

Der unterzeichnete Vorsteher Rißlow ist der — Pfarrer des Kirchspiels Reichau. Der Eigenkämmer hatte ein Verleihen von 1000 Mk. auf sein Grundstück erhalten, das er nun innerhalb dreier Monate zurückzahlen sollte. Man kann sich denken, in welcher schwierigen Situation der Genosse dadurch gebracht wurde. Und das alles, weil er für eine politische Partei agitiert hatte. Natürlich verstoßen die Herren wider Recht und Gesetz, aber was kümmert sie das! Sie suchen mit allen Mitteln ihre Herrschaft aufrecht zu erhalten. Dr. Rapp-Königsberg, der genau weiß, wie es auf dem Lande zugeht, nimmt daher auch an, daß die „Volksfürsorge“ dieselben Praktiken in Anwendung bringen wird, und daher sein Gelobe.

### Die Reichsbesitzsteuer kommt.

Die offiziöse „Norddeutsche Allgemeine“ veröffentlicht am Donnerstag nachstehende Notiz:

Nach Mitteilung der „Neuen politischen Korrespondenz“ steht die Einbringung eines Besitzsteuerentwurfes durch die verbündeten Regierungen im Reichstage fest. Der vom Reichstag angenommene Antrag auf Vorlegung eines entsprechenden Gesetzesentwurfes bildet einen Bestandteil des Gesetzes, das nach Zustimmung der verbündeten Regierungen in Kraft getreten ist. Damit habe die Regierung die Vorlegung eines Gesetzesentwurfes im Sinne des vom Bundesrat angenommenen Antrages des Reichstages übernommen und werde demgemäß auch verfahren.

### Die Einnahmen der Reichspost und der Reichseisenbahnen.

Im Mai 1912 kamen bei der Reichspost nur 53,63 Millionen Mark ein, während der monatliche Durchschnitt des Staatszolls 65,59 Millionen Mark beträgt. Im Mai vorigen Jahres waren 51,58 Millionen Mk. vereinnahmt worden, sodas die Zunahme gegenüber dem Vorjahre 2,05 Millionen Mark oder 3,9 v. H. beträgt. In den beiden ersten Monaten des neuen Staatsjahres betragen die Einnahmen 124,94 Millionen Mk., d. i. 4,96 Mill. Mk. weniger als der entsprechende Anteil am Staatsanschlag ausmacht.

Die Verkehrseinnahmen deutscher Eisenbahnen für Juni 1912 betragen nach der im Reichseisenbahnamt aufgestellten Übersicht:

im Personenverkehr	80 231 807 Mark
(gegen d. Vorjahr 5 162 113 Mk. weniger);	
im Güterverkehr	154 614 439 Mark
(gegen d. Vorjahr 13 726 145 Mk. mehr).	

### Zum angeblichen Deutschenmord in Marokko

versichern offizielle Kreise auch am Donnerstag, sie hätten keinerlei Nachricht von diesem Morde, und der Minister des Außern erklärte, die einzige Nachricht, die Anlaß zu der Meldung von der Ermordung hätte geben können, wäre die folgende: Rabysen von Gomara griffen in der Nähe von Tetuan den Mauren Mahomet Seret, der Verbindungen mit fremden Unternehmungen hat, an. Es gelang Seret, zu entkommen und sich nach Tetuan zu flüchten. Mehrere Eingeborene, die ihn in dem Augenblick, als er angegriffen wurde, begleiteten, wurden getötet.

### Eine „bedenkliche Lücke“ im Militärstrafgesetzbuch.

Die Degradation einer Person des Beurlaubtenstandes tritt von Rechts wegen ein, wenn während der Beurteilung auf Gefängnis von längerer als einjähriger Dauer oder Aberkennung der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter erkannt wird. Die Degradation kann durch ein besonderes Verfahren des Militärgerichts nachträglich ausgesprochen werden, wenn eine Bestrafung wegen Diebstahls, Unterschlagung, Erpressung, Hehlerei, Betrugs oder Urkundenfälschung erfolgt ist.

Nun ist kürzlich in Saarbrücken der Fabrikant Schatz wegen Majestätsbeleidigung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden. Schatz ist „Bizeidwebel der Reserve“, und bleibt es auch noch als verurteilter Majestätsbeleidiger, da nach Lage der gesetzlichen Bestimmungen die Degradation nicht ausgesprochen werden kann. — Das ist nun eine harte Nuß für die guten Patrioten. Sanktifik! Das Militärstrafgesetzbuch muß geändert werden!

### Landtagsergebniswahl in Schwarzburg-Rudolstadt.

Bei der am Mittwoch stattgefundenen Landtagsergebniswahl im Hochstiftenerwahlkreis Rudolstadt I wurde der von „Bürgerlichen Wählern“ empfohlene Dr. Flamm mit 66 gegen 51 Stimmen gewählt. Mit Dr. Flamm, der für Rudolstadt zur Reichstagswahl als Kandidat auftrat, aber gegen unsere Genossen A. Hofmann unterlag, zieht ein rechtsradikaler Gegner unserer Partei in den Landtag ein, der wesentlich zur Verschärfung der Lage beitragen dürfte.

### Emden und die Hamburger Kieber.

Der Verein Hamburger Kieber quittiert die bundesrätliche Ablehnung der Emden Auswanderungskonzeption in seinem Jahresbericht wie folgt: „Wenn durch den Beschluß den beiden großen deutschen Kiebereien, die bisher vorzugsweise im überseeischen Personenverkehr nach Nordamerika tätig gewesen sind, Schwierigkeiten erpart werden, so ist dies doppelt erfreulich angesichts des Umstandes, daß derartige nationale Unternehmungen für die Seegeltung des Deutschen Reiches das äußerste leisten, indem sie eine Reihe von Linien unterhalten, die lebhaft im nationalen Interesse fortgeführt werden und Gewinne vielleicht erst in fernen Zeiten abwerfen können. Es kommt weiter hinzu, daß Emden als Basis für eine Linie nach Nordamerika wenig Qualitäten besitzt. . . .“ — Danach hat Emden von Hamburg in Zukunft wenig zu erwarten!

### Aus der bayerischen Abgeordnetenversammlung.

In der bayerischen Abgeordnetenversammlung wurde Donnerstag mit 113 gegen 23 Stimmen einiger Liberalen und Landwirtsbündler das Lotteriegesetz abgelehnt. Damit ist auch der Lotterievertrag mit Preußen gefallen. Der Finanzminister, der wegen einer persönlichen Verbächtigung eines sachkundigen Gewährsmannes der Vertragsparteien einen lebhaften Zwischenfall hervorgerufen hatte, verteidigte noch einmal den Lotterievertrag mit Preußen, ohne sich über die Stellung der Regierung zu einer bayerischen Klassenlotterie zu äußern. Es wurde dann noch ein Antrag auf Vorlage einer bayerischen Staatslotterie beschlossen; dagegen waren nur die Sozialdemokraten und ein Teil der Liberalen.

Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde über die Hilfsaktion für die durch die Stilllegung des staatlichen Bergwerks Stockheim brotlos gewordenen Arbeiter debattiert und eine Hilfsaktion beschlossen. Das Geheimnis der Affäre selbst, wie es möglich war, daß der Staat ein Bergwerk zu so hohen Preisen erwerben konnte, das sich als völlig wertlos erwies, ruht noch im Schoße des Ausschusses. Gelegentlich dieser Diskussion wurde ein Schandstück christlicher Agitation festgestellt. Der Ausschuß über die Affäre des Stockheimer Bergwerks hat einmütig beschlossen, das Bergwerk einer Firma zu überlassen, die die vorhandenen geringen Vorräte an Kohlen fördern wollte. Der Zweck der Überlassung war, einigen Arbeitern wenigstens weitere Arbeit zu verschaffen. Obwohl auch die Sozialdemokratie für diese Abmachungen eintrat, agitierte ein christlicher Arbeitersekretär unter den Stockheimer Bergarbeitern mit der Lüge, daß die Sozialdemokratie verhandelt habe, die Wiedereröffnung des Bergwerks zu verhindern. Er berief sich für seine Behauptung auf die Äußerungen zweier Bergräte im Ministerium. Der Finanzminister erklärte, daß weder er noch seine Leute irgend eine solche Information über die Haltung der Sozialdemokratie gegeben hätten. Es handelt sich also um ein Agitationsmanöver eines christlichen Arbeitersekretärs.

### Portugal.

Die Royalisten. Nach Blättermeldungen aus Braga sind dort mehrere Personen, darunter drei Offiziere und mehrere Unteroffiziere der Garnison, verhaftet worden. Die konstitutionellen Garantien sind in Braga aufgehoben worden.

### China.

Anfang der Aufteilung? Der in Paris erscheinenden Ausgabe des „New York Herald“ wird aus Tokio gemeldet, daß nach dem eben unterzeichneten russisch-japanischen Abkommen, Japan seine volle Autorität über die südliche Mandchurie bewahre, während die Prärogative Rußlands auf die Mongolei sich erstrecken werde. England habe zu dem Abkommen seine Zustimmung gegeben, wofür es freie Hand in Tibet erhalten hätte. — Die Meldung erhält eine indirekte Bestätigung durch die plötzliche Reise des bisher in Paris weilenden japanischen Fürsten Katsura nach Petersburg. In Frankreich scheint man über die Verhandlungen zwischen Japan und Rußland nicht sehr erbaud zu sein, denn, offenbar offiziös sagt das „Echo de Paris“: Die Meldung über die bevorstehende Unterzeichnung des russisch-japanischen Bündnisvertrags erscheint unrichtig. Im hiesigen Ministerium des Außern erklärte man, daß die russische Regierung Frankreich von einem derartigen Vorhaben niemals die geringste Mitteilung gemacht habe. Wie könne man nun annehmen, daß Rußland gerade jetzt vor der Petersburger Reise Poincares das verbündete Frankreich im vollständigen Unkenntnis über ein so wichtiges Ereignis gelassen hätte?

### Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, den 19. Juli.

Senere Gemüsepreise. Die abnormen Witterungsverhältnisse des Vorjahres machen sich noch jetzt in recht fühlbarer Weise für die minderbemittelte Bevölkerung bemerkbar. Die kolossale Hitze im Jahre 1911 war besonders für die Gemüse, wie Bohnen, Erbsen und ähnliche Produkte, von nachteiligem Einfluß; einmal dadurch, daß viele Anpflanzungen vertrockneten, und andererseits die geernteten Früchte von geringerer Qualität waren. Die Konferenzfabriken machten in vielen Fällen von dem Kürzungsrecht Gebrauch, das heißt, sie lieferten von dem im Mai abgeschlossenen Quantitäten nur einen Teil. Viele Fabriken kürzten ihre Lieferung 25, andere gar bis 50 Prozent und manche lieferten überhaupt nicht. Die Ware wurde sehr knapp und daher teuer. Johannis- und Himbeeren waren ebenfalls sehr knapp und trotz der hohen Preise schnell vertrieben. Die Folge davon war ein Anschwellen der Preise für Marmelade, da auch die Ernte an Pfäumen und anderem Obst außerordentlich knapp war. So mußte auch dieses Produkt, das in vielen Haushalten Ersatz für Butter ist, sehr teuer bezahlt werden. Die Preise für Butter wurden bald unerschwinglich. Dem größten Teil der Arbeiterschaft ist es nicht möglich, diese enormen Preise zu zahlen.

In diesem Jahre haben wir keinen glühend heißen Mai gehabt, der Feld, Wald und Fluren ausgetrocknet hat, sondern so produktiv, wie man sich ihn nur wünschen kann, und nach der alten Bauernregel: „Mai kühl und naß, fällt dem Landmann Scheune und Haß“ müßte man eine gute Ernte zu erwarten haben. Bisher steht alles gut: Bohnen, Erbsen, Futter, Kartoffeln sind gut geraten. Aber doch

**Alles teuer.** Die Butter steigt im Preise trotz des reichlichen Futters. Butter ist eben ein Spekulationsobjekt geworden, das bei niedrigen Preisen aufgekauft und ins Kühlhaus gesetzt wird. Dann wartet man die höheren Preise ab und bringt sie auf den Markt. Laufende von Sonnen Butter sind jetzt eingelagert und somit dem sofortigen Konsum entzogen worden. Die Folge davon ist natürlich ein Steigen der Butterpreise. So wird der minderbemittelten Bevölkerung die Möglichkeit genommen, auch wenn reichlich Butter vorhanden ist und sie billiger abgegeben werden könnte, solche zu kaufen. Wohl hat Dänemark gute Butter; die kann aber nicht zu uns herein, weil sie durch den Zoll und die Fracht außerordentlich verteuert wird.

Aber auch die frischen Gemüse sind in diesem Jahre so teuer, daß Arbeiterfamilien sie sich kaum leisten können. Diese hohen Preise sind bis jetzt wohl vor allem noch eine Nachwirkung der schlechten Ernte im Vorjahre. Seit Wochen ist die Nachfrage nach jungen Gemüsen außerordentlich stark. Sie werden sehr rasch abgesetzt und steigen dadurch sehr im Preise. Bleibt es einige Zeit warm und trocken und wird das Angebot etwas größer als die Nachfrage, so werden die Preise vielleicht herabgehen. Einige Früchte werden in diesem Jahre wenig oder gar nicht auf den Markt kommen. Im übrigen ist aber eine gute Obst-ernte zu erwarten. Im allgemeinen wird aber der Aus- spruch in Arbeiterkreisen: „Was nützt uns eine gute und reichliche Ernte, billig wird doch nichts!“ immer mehr zur Wahrheit. Was auf der einen Seite im Preise etwas ermäßigt wird, wird auf der anderen Seite sofort wieder aufgehoben. So haben wir leider wieder ein Steigen der Fleischpreise zu verzeichnen. Und was das schlimmste ist: die Preise gehen sehr schnell hoch, aber fallen sehr langsam.

**Ein Gewitter** ging gestern nachmittag über unsere Stadt nieder. Dasselbe brachte den heißersehnten Regen in ausgiebiger Menge.

**R. Secant.** Sitzung vom 18. ds. Mts. Zunächst wurde über die Unfälle des Dampfers „Steinmann“ aus Lübeck verhandelt. Dieser Dampfer, der Kapitän W. Bräuer führte, war am 15. Juni, nachmittags 5 Uhr, von Travemünde in Wismar eingetroffen. In Bord befanden sich zum großen Teil Gummastäbe. Die Abreise des „Steinmann“ war auf 7 Uhr abends festgesetzt. In dieser Zeit vergnügte sich der Kapitän mit einigen Kuttergästen in Wismar. Sie machten eine kleine Bierreise und kamen dann in leichtfröhlicher Stimmung auf dem Dampfer wieder an. Diese Bierreise wurde aber für den Kapitän sehr verhängnisvoll. Schon bei der Abfahrt stieß der „Steinmann“ mit einem schwedischen Dampfer zusammen, so daß die Fahnenstange des Lübecker Dampfers zerbrach. Auf der weiteren Fahrt richtete der Dampfer noch weiteren nicht unbedeutenden Schaden an. So wurde ein Motorboot von ihm so schwer beschädigt, daß es nach dem Kohlenhafen bugsiert werden mußte, wo es dann auf dem Grund gesenkt wurde. Schließlich ordnete der Hafenmeister an, daß der Dampfer Steinmann festge- macht wurde. Er wurde erst am andern Morgen von einem Oberlotsen nach Travemünde zurückgeführt. Das Secant führte die Unfälle auf die Angeratenheit des Kapitäns W. zurück und entzog diesem die Berechtigung zur Ausübung seines Berufes auf kleineren Fahrten.

Weiter wurde über den Unfall verhandelt, der am 10. April den finnischen Dampfer „Legit“ traf. Dabei kam auch die mangelhafte Beleuchtung der Trape zur Sprache. Die Laternen sind nämlich an den Pfählen beweglich angebracht, so daß sie bei Wind leicht erlöschen und dadurch die Ursache zu Schiffsunfällen geben können. An dem betreffenden Tage wollte der Dampfer „Legit“ in See gehen. Es herrschte ein trübes Wetter und da es außerdem noch schneite, so war die Aussicht sehr schwierig. Infolgedessen ließ der Kapitän wieder den Dampfer auf der Saltrave vor Anker gehen. Das Wetter klärte sich bald etwas, so daß die Weiterfahrt beschlossen werden konnte. Trotz der größten Vorsicht fuhr aber der Dampfer fest, weil das Licht einer Laterne erloschen war. Dabei wurden auch die Maschinen unbrauchbar, so daß das Schiff völlig unfähig war, weiter zu fahren. Es mußte vielmehr am nächsten Morgen von zwei Schleppern nach Lübeck zurücktransportiert werden. Der Spruch des Secants lautete: Der Pöhring des Dampfers trifft keinerlei Schuld. Die Ursache des Unfalls ist vielmehr in der mangelhaften Befahrung der Trape zu erblicken.

**R. Streiffammer.** Sitzung am 19. Juli. Anlässlich eines Tanzvergnügens in dem Gasthause zu Kaschagen entstand nachts gegen 1 Uhr plötzlich eine Schlägerei, die leider manchen Kreisen die Würge des Vergnügens bildet. Ungefähr zwölf Personen fielen über den Arbeiter G. her und mißhandelten ihn mit Biergläsern und Messern. In- folgedessen wurden vom Amtsgericht in Schwartau zwei Knechte zu je einem Monat Gefängnis verurteilt. Gegen dieses Urteil legte einer der Angeklagten, der Knecht J. Ver- rufung ein; denn er behauptete, den G. nicht geschlagen zu haben. Er konnte jedoch mit seiner Berufung nichts er- reichen, da wiederum zwei Personen unter Eid ausfragten, daß sie gesehen hätten, wie J. sich an der Schlägerei betei- ligt habe. Der Staatsanwalt bezeichnete die Berufung son- derbarerweise als frivol. Das Gericht verwarf sie. — Mit großer Vorsicht wurde dann von einigen Gerichtsdienern und einem Schuhmann der Hausdiener Ewald Diebe aus Duedlinburg, der sich z. B. in Hamburg in Gast befindet, in den Ge- richtssaal transportiert, weil er bereits zweimal ausge- brochen ist. Der Angeklagte ist ein schön gewachsener Mensch mit angenehmen Umgangsformen, der eine sehr gute Bildung gehabt haben muß und dem man keineswegs den Verbrecher ansieht. Er ist bereits sechsmal, u. a. mit Zuchthaus, wegen Diebstahls verurteilt. Trotz seiner 20 Jahre ist er ein routinierter Gentleman-Verbrecher. Im April ds. Jts. er nach dem Zuchthaus entlassen worden war, trat er als Hausdiener in ein Hotel in Nien- dorf ein. Schon nach einigen Tagen erbrach er die Kom- mode des Dienstmädchens und stahl daraus ein Portemonnaie mit 14 Mark. Der Verdacht fiel natürlich sofort auf ihn, und er gestand auch den Diebstahl ein. Vor Gericht spielte er den Sentimentalen. Er gab an, in Not gehandelt zu haben und verhofft reichlich Tränen. Der Staatsanwalt be- antragte gegen ihn eine Zuchthausstrafe von drei Jahren. Das Gericht verurteilte ihn jedoch zu neun Monaten Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust. Sehr inter- essant ist die Tatsache, daß dieser Angeklagte im Verdacht steht, sich an dem Kölnischer Mordmissetat beteiligt zu haben, bei dem die Kaiserfette verurteilt wurde. Ein Blick der Kaiserfette wurde nämlich in seinem Besitz ge- funden.

**Doppel-Badeanstalt Falkenwiese.** Die Temperatur be- trug am 18. Juli, morgens 6 Uhr: Wasser 23 1/2, Luft 18, morgens 10 Uhr: Wasser 25, Luft 26; mittags 12 Uhr: Wasser 25, Luft 24; abends 6 Uhr: Wasser 24, Luft 18 Grad Celsius.

**Handelsregister.** Am 17. Juli 1912 ist eingetragen 1. bei der Firma Friedemann u. Zeitgeb, Lübeck: Der D. Kollström zu Helsingfors ist Procura erteilt; 2. bei der Firma Georg Wagener, Lübeck: Jeglicher In- haber: R. J. A. Wagener, Kaufmann in Frankfurt a. Oder.

Die Procura des J. C. F. Wagener ist durch Übergang des Geschäfts erloschen und ihm von dem Erwerber R. J. A. Wagener wiedererteilt; 3. bei der Firma Chemie Werke Paap u. Co., Gesellschaft mit beschränkter Haf- tung, Lübeck: Der Chemiker Dr. phil. H. Krell in Lübeck ist zum weiteren Geschäftsführer bestellt. Am 18. Juli 1912 ist eingetragen bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma Gebrüder Bruns in Lübeck die Gesellschafter ist auf- gelöst. H. J. C. A. Bruns in Lübeck ist alleiniger Inhaber der Firma.

**Der Rucksack.** Moderne Vergnügungsziehende sind an- spruchsvoll geworden. Sie wollen auch außerhalb der ge- wohnten vier Pfähle möglichst nichts von ihrer sybaritischen Bequemlichkeit vermissen. Wer in den letzten aufregenden Reifeberetagen auf den Bahnhöfen Studien machte, konnte hier mit amüsiertem Lächeln wieder zwei große Gruppen von Reisenden bemerken: die Mobelverleiher, die ganze Berge von raffiniert gebauten Koffern mitschleppen, und die anderen, die reifen, um Land und Leute kennen zu lernen, sich zur Stählung des Körpers ungewöhnlichen Strapazen unterziehen, dafür aber auch so wenig wie möglich Ballast führen. Was der erst- und zweit- klassige Reisende für unfein ansieht und un- bedingt verschmäht, ist des naturbegeisterter Wanderer- bester Freund, der Rucksack. Nicht erst die erfindungsreiche Groß- stadtindustrie hat ihn geboren, vom Lande und vom Ge- birge kam er zu uns, um seinen sommerlichen Siegeszug durch die ganze Welt anzutreten, im Laufe der Zeiten auch sein unheimliches Äußeres zu läutern. Der eingeborene Gebirgler lächelt sarkastisch über die komödiantenhaft auf- gepuzten „Salontrolche“, die jetzt sein Revier unsicher machen, aber für den Rucksack, seinen ungetrennten Weg- geleiter nächst dem Bergstock, schwärmt er, hat er unein- geschränktes Verständnis. Wer sich einen Rucksack zu Wanderausfahrten zulegt, soll es auf die Kosten nicht so an- kommen lassen. Die Mehrausgabe belohnt sich reichlich. Die ganz billigen Rucksäcke sind nicht widerstandsfähig, meist stark durchlässig, halten „von elf bis Mittag.“ Das Material muß aus gutem Dress oder Segel- leinen bestehen und darauf, daß über der Verschnürung eine Laste zum Fernhalten von Regenwasser angebracht ist. Nie- mals schleicht diese Verschnürung so dicht, daß Regennässe nicht durchdringen könnte. Recht praktisch sind Rucksäcke mit getrennten Abteilungen für Wäsche, Schuhzeug, Nahrungs- mittel und andere unentbehrliche Reisebedürfnisse, die aber keine allzu intime Nachbarschaft vertragen. Zur Not erfüllen mehrere Leinwandbeutel, die in den Rucksack eingelegt werden, denselben Zweck. Das Hauptfordernis ist jedoch, dem Rucksack das richtige Gewicht im Verhältnis zur körperlichen Leistungsfähigkeit eines Trägers zu geben. Für die ersten paar Stunden hält man wohl eine Last von 20 bis 25 Pfund aus, aber bei längerem Wandern und besonders beim Berg- steigen rächt sich das bald bitter. Neuerdings sind Rucksäcke mit Federung in den Handel gekommen. Die Federn liegen wie Schlittenkufen auf dem Rücken auf, der Raum zwischen Federn und Rucksackinhalt soll Wundbrühen vermeiden. Je mehr aber, wie es nun der Fall ist, der Rucksack nach hinten überhängt, desto schwerer wird das Gewicht empfunden. Eine gleichmäßigere Verteilung der Last wird dadurch erreicht, daß außer den beiden Schulterriemen am unteren Drittel des Ruck- sacks noch Leibriemen vorgelesen sind. Immer mehr findet der Rucksack auch bei Landpartien Verwendung. Den berühmten „Fresskober“ mit seiner nicht immer schönen Fä- sion ersetzt er mehr als vollkommen, gibt vor allem dem Träger die Hände frei. Bei Nachtpartien, überhaupt solchen Aus- flügen, die sich über einen Tag ausdehnen, ist er einfach un- entbehrlich. Solange die Kinderwelt hat sich an ihn gewöhnt, nimmt ihn in Lipuliformat vielfach schon mit in die Schule an Stelle des unhygienischen Schultorniers. Und dem Ewig- weiblischen steht der Rucksack zum süßeren Rock und dem weichen Lobenhut vorzüglich.

**pb. Diebstähle.** Aus einem Hause der Augustenstraße ist ein Beil, welches auf der einen Seite den Namen „Heid“ und auf der anderen Seite den Namen „Fock“ trägt, abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. — Aus einem Hause der Blankstraße ist ein goldener Damenring, mit einem mit Perlen verzierten Smaragd, abhanden gekommen. — In der Nacht vom 17./18. d. Mts. ist aus einem Vor- garten der Kronsforder Allee, eine ziemlich große Gule, so- genannter Waldkauz, abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. — Am 18. d. Mts. ist aus einem Hause der Hansstraße ein glatter Damen-Brillantring, ohne jeg- liche Verzierung, abhanden gekommen.

**Schlutup.** Die Sprechstunde des Arbeiter- sekretariats findet am Sonnabend, dem 20. Juli, abends von 5—7 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Saborowski, „Gasthof zur Linde“, statt.

**Schwartau.** Die Karten vom Gewerkschafts- fest sind bis spätestens den 25. Juli an den Kassierer des Kartells abzurechnen.

**Secay.** Die Parteiversammlung findet am Sonnabend, dem 20. Juli, abends 8 Uhr beim Gen. Wendt statt. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet.

**Cutin.** Tot aufgefunden wurde am großen Gutiner See auf der Bauhöfer Koppel der Arbeiter R. Am 15. d. Mts. war R. auf der betreffenden Koppel, wo gerade das Turnfest abgehalten wurde, in stark betrunkenem Zu- stande anwesend. R. wurde nun, da viele Personen Anstoß daran nahmen, von einem Beamten an eine geschützte Stelle am See gebracht, an welcher Stelle er am andern Morgen tot aufgefunden wurde. Ärztlicherseits wird angenommen, daß R. an Alkoholvergiftung gestorben ist. Die Geschichte kommt uns etwas sonderbar vor. Hoffentlich wird eine ein- gehende Untersuchung eingeleitet.

**Altenhöf.** Wegen Eitelungsvergehens verhaftet wurde hier der Arbeiter Breuer.

**Hamburg.** Der Schuhmann als Einbrecher ertappt. Einen bösen Reinfall, der sehr ernste Folgen nach sich ziehen dürfte, hat ein Schuhmann auf seinem Pa- trouillengange erlebt. Der Schuhmann befand sich in einer ruhigen Straße und betrachtete sich zunächst gelangweilt, dann aber interessierter die Auslagen eines Delikatessen- händlers. Unter den ausgestellten Waren stach ihm etwas eine große Dauerwurst in die Augen. Als er seine Augen weiter umschweifen ließ, entdeckte er, daß das Schau- fenster ziemlich große Luftklappen aufwies, durch die sich schließlich eine Dauerwurst herausziehen lassen könnte. Bei dieser Erwägung unterlag er der Versuchung. Er zog seinen Säbel, führte ihn in die Luftklappe und arbeitete solange, bis er die Wurst aufgespießt hatte. Als er sich mit seiner Fremdenhaft unaufrichtig zurückziehen wollte, legte sich ein fremder Arm auf den seinigen und erfuhr den Finger des Gesetzes, mit nach der Wache zu kommen. Der Aufpasser war ein dem Händler benachbarter Grüntrambändler ge- wesen, der den Schuhmann trotz aller Bittens auch nach der Wache transportierte.

**Hamburg.** Militärjustiz. Fahnenflucht, tätlicher Angriff auf einen Vorgesetzten und Diebstahl wurde dem Musiker R. von der 6. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 85 vor dem Kriegsgericht zur Last gelegt. Der

Angeklagte überschritt einen ihm Ende Dezember 1910 be- willigten Urlaub von fünf Tagen, weshalb der Kompanie- chef einen Sergeanten nach Altona schickte, um den Säun- migen zurückzubringen. Der Sergeant traf R. in der Woh- nung seiner Frau und transportierte ihn mit einem Schuh- mann nach dem Bahnhof. Unterwegs kniff der Soldat je- doch auch und entkam. In der nächsten Nacht begab sich der Sergeant mit einem Schuhmann wieder nach der Wohnung der Frau des R. Während der Polizeit in die Wohnung ging, stellte sich der Sergeant auf der Straße vor den Fen- sterrast auf, um einen etwaigen Fluchtversuch zu vereiteln. Er erreichte seinen Zweck nicht, denn der in der Wohnung be- findliche R. sprang aus dem Fenster hinaus, verfehlte dem Vorgesetzten zwei wichtige Faustschläge ins Gesicht, so daß dieser zurücktaumelte, machte sich dann auf die Beine und entkam zum zweitenmal. Einundeinhalb Jahr wußte R. sich in Hamburg unerkannt herumzudrücken. Während der Zeit ernährte er sich hauptsächlich durch Fischen in der Elbe. Bei einem Kohlen Diebstahl faßte man ihn ab, erkannte ihn und veranlaßte seine Überführung zum Truppenerteil. Der Angeklagte mußte seine Strafataken einräumen. Das Kriegs- gericht verurteilte ihn antragsgemäß zu 2 Jahren 8 Monaten Gefängnis, zu 8 Jahren Ehrverlust und zur Verlegung in die 2. Klasse des Soldatenstandes. Ein schwerer Urteil!

**Hamburg.** Machtgelüste der Unternehmer im Handlungsgewerbe. In einer Protestversammlung des Zentralverbandes der Handlungsgehilfen verlas der Re- ferent einen Revers, den die Angeestellten der Firma Gebr. Alsborg in Hamburg unterschreiben sollen. Der Revers hat folgenden Wortlaut: „Ich erkläre mich ausdrücklich ein- verstanden, daß mir die heute bewilligte Zulage von . . . Mk. pro Monat sofort wieder entzogen werden darf, falls ich irgendeinem Angeestellten der Firma Gebr. Alsborg diese Zulage oder überhaupt meine Gehalt nenne.“ — Das ist typisch dafür, was sich heutzutage die Angeestellten gefallen lassen müssen. Die Unternehmer wissen eben, was sie ihren Angeestellten ungestraft bieten können. Sie gehen so weit sie können, bis zur äußersten Belastungsgrenze, aber hoffentlich ist diese nun bald erreicht. Dann werden auch die Handlungsangestellten anfangen, sich über ihre Lage klar zu werden.

**Neumünster.** Ein heftiges Gewitter entlud sich gestern nachmittag über unsere Stadt und deren Umgegend. Zu Neu-Bohrt wurden eine langgestreckte Scheune und die umfangreichen Stallungen des Gutpächters Schulz total zerstört. Von den vier Dachdeckern, die auf dem Hausdache arbeiteten, trug der eine vom Blitz Gefährliche Verletzungen davon. Auch in Neumünster trat das Gewitter sehr heftig auf. Auf dem Güterbahnhof schlug der Blitz in eine Ar- beitergruppe, doch kamen alle Leute unverletzt mit dem Schreck davon.

**Jachoc.** In der Stör ertrunken ist der 17- jährige Schifferknecht Emil Wiegand von der hier im Hafen liegenden Schute des Schiffers Carlsten- sien aus Kolmar. Der Ertrunkene fiel beim Reinigen von Leibwäsche über Bord und büßte sein Leben trotz sofortiger Rettungsversuche ein. Die Leiche konnte bisher nicht geborgen werden.

**Boizenburg.** Vorsicht beim Baden. Nachdem erst letzte Woche 2 Kinder eines Timkenberger Einwohners in der Sude ertrunken sind, ereignete sich am Mittwoch wieder ein bedauerlicher Unglücksfall. Ein aus Hamburg hier zu Besuch weilender Kontorist geriet beim Baden in der Elbe trotz Warnung der Zuschauer in eine tiefe Stelle. Da er des Schwimmens unfähig war, ertrank er. Sofort vor- genommene Rettungsversuche waren ohne Erfolg. Die Leiche konnte trotz eifriger Suchens bis jetzt noch nicht gefunden werden.

**Friedland.** Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich in Wosierow. Der Arbeiter Wilhelm Riemann aus Wosierow, welcher bei dem Hofbesitzer Gronow in Arbeit fand, wollte vom leeren Wagen aus die Weichsel entlang gehen, um die Weichsel zu holen, welche bei einem Pferd im Stiel steckte. Dabei glitt Riemann von der Weichsel ab und fiel so unglücklich unter die Pferde, daß er von diesen getreten und auch noch vom Wagen überfahren wurde. Dem Verunglückten wurde der Brustkasten eingedrückt und die Lungen gequetscht. Die beobachtenden Rippen waren in die Lungen eingedrungen. Niemand starb infolge der schweren Verletzungen schon nach einigen Stunden. Der Bedauernswerte ist 21 Jahre alt und wollte sich zum Herbst verheiraten.

**Hohort.** Als schlechte Erzieherin zu Tode miß- handelt. 13 schlechte Erzieherin haben sich die Arbeiter- cheute W. erwiesen, die ein ihnen anvertrautes Pflegekind im Alter von zwei Monaten zu Tode mißhandelt haben. Das Ehepaar wurde verhaftet; die eingeleitete Untersuchung wird das Nähere ergeben.

**Wilhelmshaven.** Ein Liebesdrama hat sich am Mittwoch nachmittag in dem benachbarten Neuenburger Al- mal abgepielt. Dort erschloß ein Einjähriger ein 16jäh- riges Mädchen und brachte sich selbst lebensgefährliche Ver- letzungen bei.

**Lüneburg.** Ein Kampf auf Leben und Tod entspann sich dieser Tage in der Koopschen Badeanstalt. Ein Lokomotivheizer hatte sich über die Barriere der Nicht- schwimmer hinausgewagt. Im nächsten Augenblick verlor er den Grund unter den Füßen. Ein Kollege, der dies be- merkte, wollte ihm Hilfe leisten, wurde aber, obgleich er schwimmen konnte, von dem im Wasser kämpfenden mit in die Tiefe gezogen. Vollständig befeuchtet, sprang nun der Badewärter Gebauer in die Fluten und trankte zunächst die beiden im Wasser ums Leben Ringenden. Dann nahm er den Nichtschwimmer an sich und brachte ihn aufs Trockene. Der zweite konnte allein durch Schwimmen das Ufer erreichen.

**Erremen.** Ein nettes Polizeistückchen. Ge- schehen da kürzlich in Gemelingen zwei preußische Gendar- men mit dem Kreissekretär in der Wohnung eines Partei- genossen und verlangen diesem, daß er das Geld herausgebe, das er bei dem Neftenverkauf auf dem Gemelinger Gewerkschaftsfeste vereinnahmte. Unser Genosse hatte sich zu dem Neftenvertrieb die schriftliche Genehmigung des Landrats- amtes in Ahim eingeholt; ihm war auch die Erlaubnis er- teilt worden, bei dem Blumenverkauf Gehilfen zu beschäf- tigen. Insofern beruht die Sache auf dem Neftenverkauf war nämlich zugunsten des Wahlfonds veranstaltet worden, und das ist bekanntlich ein Umstand, der die preußische Polizei verschonen kann. Der aber die Neftenverkauf war beim Erscheinen der Polizei schon in den Wahlfonds geflossen. Leider ließ sich unser Genosse durch eine Drohung des Kreissekretärs aber soweit einschüchtern, daß er 76 Mk. herausgab, die dazu bestimmt waren, Rechnungen für ge- lieferte Waren zu bezahlen. Gegen die Beschlagnahme wurde am folgenden Tage sofort Protest eingelegt. Ein Antwort ist bisher nicht erfolgt. — Man darf wohl darauf gespannt sein, wie die Polizei ihr Vorgehen begründen wird.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung. Verleger: E. H. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

# HOLSTENHAUS

G. M. B. H.

LUBECK

HOLSTENSTR.

# Saison-Ausverkauf

Derselbe bietet enorme Kaufvorteile, insbesondere kommen die zur Räumung gestellten Restbestände in Sommerwaren fast durchweg mit hohen Verlustpreisen zum Verkauf.

## DAMEN-KONFEKTION

LAGERBESTÄNDE:

Wasch-Paletots aus imit. Leinen mit farbigem Revers . . . . . **3<sup>50</sup>**  
Räumungspreis durchweg

Staubmäntel **2<sup>50</sup>**  
Bisheriger Preis 18 M. Räumungspreis durchweg

Kimonos aus Tuch und Cheviot teilw. m. Seidenrevers u. Soutache **4<sup>50</sup>**  
Bisheriger Preis 18-28 M. Räumungspreis durchweg

Seidene Taffetjacken **3<sup>75</sup>**  
Bisheriger Preis bis 36 M. Räumungspreis durchweg

Kostüm-Röcke aus weißem Cheviot . . . . . **4<sup>00</sup>**  
Bisheriger Preis 12-20 M. Räumungspreis durchweg

## BLUSEN

LAGERBESTÄNDE:

Musselin-Blusen farbig, teilweise mit Tülleinsatz **95**  
Bisheriger Preis 1.95 M. Räumungspreis

Zephir-Blusen halsfrei, teilw. m. gestickt. Kragen **1<sup>75</sup>**  
Bisheriger Preis 4.50 M. Räumungspreis

Wollene Kimono-Blusen ganz gefüttert . . . . . **4<sup>45</sup>**  
Bisheriger Preis 4.95-6.00 M. Räumungspreis

Schwarze Tüllblusen auf Seide gearbeitet . . . . . **7<sup>50</sup>**  
Bisheriger Preis 15.00 M. Räumungspreis

Seidene Taffet-Blusen einfarbig, gestreift und kariert . **4<sup>00</sup>**  
Bisheriger Preis 12-24 M. Räumungspreis 8 u.

## HERREN-KONFEKTION

Ein Herren-Anzüge aus gemusterten und marineblauen Cheviots **15<sup>00</sup>**  
Posten Bisheriger Preis bis 28.00 Räumungspreis durchweg

Ein Herren-Anzüge ein- und zweireihig, aus engl. gemusterten **24<sup>00</sup>**  
Posten und dunkel gestreiftem Kammgarn . . . . . Räumungspreis durchweg

Ein Herren-Anzüge elegante zweireihige Fassons in erstklassiger **32<sup>00</sup>**  
Posten Verarbeitung . . . . . Räumungspreis durchweg

Ein Sommer-Paletots und -Ulster **18<sup>00</sup>**  
Posten Bisheriger Preis bis 38.00 Räumungspreis durchweg

Ein Strand- und Sportanzüge Bisher 36.00 Bisher 18.00 **12<sup>50</sup> 7<sup>50</sup>**  
Posten in Fianell und Tennisstoffen . . . . . Räumungspreis

Ein Sport-Beinkleider Bisher 18.00 Bisher 12.50 Bisher 5.25 **9<sup>50</sup> 6<sup>75</sup> 3<sup>20</sup>**  
Posten in Fianell, Cheviot und Safin . . . . . Räumungspreis

## KNABEN-KONFEKTION

LAGERBESTÄNDE

Knaben-Kittel-Anzüge aus gemusterten Buckskin **2<sup>45</sup>**  
Bisher 3.90 Räumungspreis

Knaben-Matrosen-Anzüge aus blauem Cheviot **3<sup>95</sup>**  
Bisher 5.25 Räumungspreis

Knaben-Kittel-Anzüge aus blauem Kammgarn **6<sup>50</sup>**  
Bisher 9.25 Räumungspreis

Knaben-Norfolk-Anzüge aus gemusterten Stoffen **7<sup>50</sup>**  
Bisher 11.00 Räumungspreis

Burschen-Norfolk-Anzüge aus Stoffen englischer Art **16<sup>50</sup>**  
Bisher 26.50 Räumungspreis

Knaben-Waschblusen aus Perkal und Tennisstoffen **7<sup>50</sup>**  
Bisher 1.25 bis 2.40 Räumungspreis 1.25

LAGERBESTÄNDE:

Jacken-Kostüme aus gemusterten Stoffen . . . . . **3<sup>50</sup>**  
Bisheriger Preis 24 M. Räumungspreis durchweg

Jacken-Kostüme aus Leinen u. imit. Shantung, ecru wß. u. farb. **10<sup>00</sup>**  
Bisheriger Preis 25-36 M. Räumungspreis durchweg

Jacken-Kostüme a. wß. Cheviot, Jackett a. Seide **20<sup>00</sup>**  
Bisheriger Preis 55-70 M. Räumungspreis 24.00 u.

Morgenröcke aus Wollmuss. **3<sup>00</sup>**  
Bisheriger Preis 12.50 M. Räumungspreis durchweg

Matinees aus elsäss. Waschstoff **1<sup>25</sup>**  
Bisheriger Preis 3 M. Räumungspreis

## UNTERROCKE

LAGERBESTÄNDE:

Wasch-Unterröcke in schöner Machart . . . . . **1<sup>65</sup>**  
Bisheriger Preis 3-4.50 M. Räumungspreis

Moire-Unterröcke **2<sup>75</sup>**  
Bisheriger Preis 4.50 M. Räumungspreis

Eleg. Satin-Röcke mit Plissee-Volant . . . . . **3<sup>30</sup>**  
Bisheriger Preis 4.95 M. Räumungspreis

Seidene Liberty-Röcke **6<sup>75</sup>**  
Bisheriger Preis 10.50 M. Räumungspreis

Weißer Stickerei-Röcke **6<sup>95</sup>**  
Bisheriger Preis 12.75 M. Räumungspreis 9.75 u.

Restbestände!

Damen-Schnürstiefel in Boxcalf Bisheriger Preis bis 9.50 M. Räumungspreis **4<sup>00</sup>** M.

Damen-Schnürstiefel Original-Goodyear-Welt in Chevreau und Boxcalf Bisheriger Preis bis 14.50 M. Räumungspreis **5<sup>00</sup>** M.

Damen-Halbschuhe amerik. Form Derby mit Lackkappe u. Preßfalten Bisheriger Preis 8.00 M. Räumungspreis **5<sup>95</sup>** M.

Braune Damen-Schnürschuhe Chevreau mit Stoffeinsatz Bisheriger Preis bis 9.50 M. Räumungspreis **5<sup>50</sup>** M.

Damen-Halbschuhe Robleder Bisheriger Preis 4.75 M. Räumungspreis **1<sup>50</sup>** M.

Herren-Schnürstiefel Original-Goodyear-Welt in Chevreau und Boxcalf Bisheriger Preis bis 14.50 M. Räumungspreis **9<sup>00</sup>** M.

Weißer Glacee-Schnürstiefel Bisheriger Preis bis 10.50 M. Räumungspreis **4<sup>50</sup>** M.

Weißer Glacee-Spangenschuhe Bisher 2.95 bis 4.50 M. Räumungspreis **1<sup>45</sup> und 9<sup>50</sup>** M.

EIN POSTEN Strandschuhe mit Absatz bisher 2.15 bis 4.25 Räumungspreis **9<sup>50</sup>** M. Damen **1<sup>65</sup>** M. Herren

Elegante Jacken-Kostüme **diesjähriger Saison**

aus blauem Kammgarn und Stoffen englischer Art Bisheriger Preis 36 u. 48 M. Räumungspreis **19<sup>50</sup> und 24<sup>00</sup>** M.

Elegante Jacken-Kostüme **diesjähriger Saison**

aus blauem Kammgarn und gemusterten Phantasiestoffen, Jackett auf Seide Bisheriger Preis 65-85 M. Räumungspreis **36<sup>00</sup> und 45<sup>00</sup>** M.

Elegante Reise-Mäntel **diesjähriger Saison**

basfarbig, in Popelin und imit. Shantung Bisheriger Preis 33-45 M. Räumungspreis **18<sup>00</sup> und 21<sup>00</sup>** M.

Elegante weiße Kleider **diesjähriger Saison**

in Voile, Tüll und Stickereistoff Bisheriger Preis 24-36 M. Räumungspreis **12<sup>00</sup> und 18<sup>00</sup>** M.

Elegante Taffet-Kleider **diesjähriger Saison**

Bisheriger Preis 24-36 M. Räumungspreis durchweg **25<sup>00</sup>** M.

Elegante Musselin-Kleider **Moderner Machart**

Bisheriger Preis 28 M. Räumungspreis **15<sup>00</sup>** M.

Elegante Wasch-Paletots **weiß und ecru, mit reicher Spitzen-Zwischenarbeit**

Bisheriger Preis 24-36 M. Räumungspreis durchweg **10** M.

## Wie mit dem Gelde der Kleinhandwerker gewirtschaftet wird.

In einer Zeit, in der die Gegner der Arbeiterbewegung und die Reichsverbandspresse es sich angelegen sein lassen, über Verschwendung von Arbeitergroschen in den Gewerkschaften und über den Sauerbrotton der Genossen zu schwafeln, erscheint es angebracht, einmal Zustände zu schildern, wie sie sich zurzeit im Bunde deutscher Sattlerinnungen zeigen und die den Nachweis erbringen, wie die berufenen Vertreter der Kleinhandwerker mit den Beiträgen zur Innung wirtschaften.

Vor uns liegen eine Anzahl Flugblätter, verfaßt von früheren Bundesvorstandsmitgliedern und von einem früheren Redakteur des Organs des Bundes, also von Leuten, die die Internas genau kennen. In diesen Flugblättern wird dem Bundesvorstand der Vorwurf gemacht, von der Behörde festgestellte Kassennichtstimmigkeiten als nicht vorhanden betrachtet und die Kasse trotz erheblicher Mängel immer als richtig befunden zu haben.

In den Flugblättern wird der Bundesvorstand die Behörde sehr scharf angegriffen. Ihm werden bewußte Lügen und Verleumdungen nachgeredet; auch wird behauptet, er habe sich im Vorstand am liebsten mit Hohlköpfen umgeben, damit er von niemandem überragt würde. Und als dann andere Männer an die Leitung kommen sollten, habe er die Wahl zu hintertreiben versucht. Über die Kasserverwaltung heißt es dann wörtlich: „Die Kasse stimmt nicht. Herr Beheles Kassierer, Herr Haase, verwalte drei Kassen. Hier kann man sich helfen. Wird nur eine Kasse geprüft, stimmt immer. — Einige Jahre vergehen, jedes Jahr erscheint eine Rechnungslegung. Diese stimmt immer, zumindest ist es als stimmend vom Gesamtvorstand unterzeichnet. Die Sache wäre auch weitergegangen, wenn, ja wenn nicht die Aufsichtsbekanntmachung gewesen wäre. In das idyllische Leben des Vorstandes greift mit rauher Hand ein Kasserevisor; und siehe, es stimmt nicht. Aber irren ist menschlich, und Irrtümer kann man ausgleichen. Diesen guten Rat erteilt der Revisor. Die Herren haben Zeit, aber sie nutzen sie nicht aus. Der Revisor kommt wieder. Das Manko ist nicht behoben, aber größer geworden. Der wohlmeinende Rat wird strenger erteilt, aber es nützt nichts. Nach wieder längerer Zeit beträgt das Manko nach dem Revisor ungefähr 1000 Mark, aber inzwischen erscheint jedes Jahr eine Rechnungslegung und es stimmt natürlich nach dem Vorstand.“

Wie mit dem Gelde gewirtschaftet wurde, dafür Beispiels aus den Flugblättern: Zum Bundesstake nach Hamburg nahm der Sekretär Edel seine Frau mit, angeblich, damit sie seinen kranken Hals verbinde; er ließ sich auch für seine Frau die Reisekosten und Speisen aus der Bundeskasse nach Angabe des Herrn Behele zahlen. Von zwei Bundesvorstandsmitgliedern wird gesagt: „Nach Hamburg haben wir sie als Vergnügungstreisende mitgenommen. Zwar sind sie Vorstandsmitglieder, aber irgend ein Referat zu halten, irgend eine Handwerkerfrage rednerisch durchdacht zu behandeln, sind sie nicht imstande. Damit ihre Anwesenheit aber nicht ganz unnütz erschien, ließ Herr Behele den einen die Tagesordnung, den anderen die Anwesenheitsliste verlesen. Ein solcher Spaß kostet uns pro Mann 60 Mk. Ist eine Anwesenheit solcher Vorstandsmitglieder auf den Bundesstagen notwendig?“

Der frühere Geschäftsführer der Bundeszeitung machte eine Reklamation an den Bund geltend. Dem Bundesvorstand wurde geraten, auf einen Vergleich einzugehen. Darauf ging aber der Bundesvorstand nicht ein. Er wurde verklagt und das Gericht beschloß, einem Revisor die Bücher zur Nach-

prüfung zu überweisen. Darüber sagt das Flugblatt: „So war denn der Klageausgang in jeder Beziehung ungewiß und der Vorstand war froh, daß durch die Vermittlung des Kollegen Schulz eine Einigung zustande kam, obgleich wir für den Bericht des Bücherrevisors sage und schreibe bare sechshundert Mark zahlen mußten. Auch diesen hohen Preis mußten wir durch die Schuld des Herrn Behele zahlen. Statt eine Pauschalsumme zu vereinbaren, wie dies vom Vorstand gewünscht wurde, vereinbarte Herr Behele ein Stundenhonorar von 5 Mk. und was kam nun nach der Stundenberechnung des Revisors heraus? 1200 Mark, Kollegen! Bedeutend höher als das Klageobjekt war die Forderung des Revisors. Erst durch Flehchen und Pandeln gelang es uns, die Forderung auf 600 Mark herabzudrücken.“

Wir begnügen uns mit der Wiedergabe dieser kleinen Anekdote. Sie gewährt einen Einblick in das Getriebe des Bundes, dem zirka 100 Innungen mit mehr als 8800 Mitgliedern angehören. Allerdings bröckelt es schon an vielen Orten, viele Innungen sind schon ausgetreten, weitere folgen.

Die Anhänger des Obermeisters Zehle fürchteten, ihrer Würde und ihres Häuptlings verlustig zu gehen, weswegen sie alles daran setzten, die „Neuen“ vom Vorstand fernzuhalten. Diese protestierten bei der Gewerbe-Deputation gegen die im Januarquartal vorgenommenen Ersatzwahlen. Doch ehe der Beschluß heraus war, legten die beiden alten Herren ihre Funktionen in der Berliner Innung nieder. Am 11. Juli wurden zwei Herren aus der Opposition gewählt, nachdem sie noch beweiskräftig anführen konnten, daß im Januar zu erledigende Bundesarbeiten jetzt noch nicht erledigt sind, und daß die Kassenerwaltung des ständigen mit Defizit arbeitenden Bundesorgans seit 1 1/2 Jahren noch nicht revidiert worden ist. Dergleichen Zustände sollten einmal von einer von Sozialdemokraten verwalteten Kasse zu berichten sein, dann möchten wir sehen, mit welcher Gier die Reichsverbandspresse und scharfmacherischen Innungsbrüder darüber herfallen und über Mißwirtschaft in sozialdemokratischen Organisationen orakeln würden.

## Aus der Partei.

Die „Entschädigung“ sozialdemokratischer Vertrauensleute als Steuerobjekt. Aus B o m m e r n im Kreise Dagen-Schwelm wurde dieser Tage berichtet, daß der Vertrauensmann des dortigen Sozialdemokratischen Vereins von der Steuerveranlagungskommission aufgefordert worden war, sein „Einkommen“ aus seiner Tätigkeit als sozialdemokratischer Agitator und Vertrauensmann anzugeben. Der Fall steht nicht vereinzelt da, so daß angenommen werden muß, daß die Veranlagungskommissionen nach einem einheitlichen Plan arbeiten. — In W u l f e r s t e b t (Kreis Halberstadt-Wernigerode) hatte der sozialdemokratische Vertrauensmann gegen zu hohe Steuereinschätzung Einspruch erhoben. Bei der mündlichen Verhandlung vor dem Amtssekretär wies dieser auf das Einkommen unseres Genossen aus seiner Tätigkeit für die Partei hin. Und zwar schätzte der Beamte das Einkommen auf nicht weniger als 300 Mark jährlich! Man denke: in einem Orte, der knapp 1600 Einwohner zählt!

## Gewerkschaftsbewegung.

Ausdehnung der Differenzen bei Hauswaldt in Magdeburg. Bei der Firma Joh. Gottl. Hauswaldt in Magdeburg sind jetzt auch die Arbeiter und Arbeiterinnen der Schokoladenfabrik, des umfangreichsten Betriebes der Firma, in eine Lohnbewegung eingetreten. Um den unzureichenden Lohn- und Arbeitsbedingungen ein Ende zu bereiten, beschloß eine stark besuchte Betriebsversammlung der Schokoladen-

fabrik, der Firma einen Tarifvertrag zu unterbreiten. Ein von einer Kommission vorgelegter Tarifvertragsentwurf fand die Zustimmung der Versammlung. Der Streik der Arbeiter in den Zigarrenfabriken der Firma Hauswaldt dauert unverändert fort. In einer von der Betriebsleitung gelegentlich der Auszahlung des Restlohnes veranstalteten Versammlung der Streikenden versuchte der Fabrikdirektor Kahle die Arbeiter zum vorläufigen Abbruch des Streiks zu bewegen, indem er ihnen eine Regelung der Lohnverhältnisse nach Rückkehr des Herrn Hauswaldt aus der Sommerfrische in Tiral in Aussicht stellte. Um den Arbeitern das Angebot recht schmachhaft zu machen, versprach er ihnen, für die Tage des Streiks den vollen Lohn zu zahlen, unbekümmert um die Unterstellungen der Organisationen; auch sollten die Pensionansprüche nicht geschmälert werden; die Lockungen blieben aber ohne Erfolg.

Ein niederträchtiger Gewaltstreik der belgischen Jutiz gegen die organisierten Seeleute. In Antwerpen hat ein rigoroser Behördenstreik, wie man ihn sonst nur aus Rußland zu hören gewohnt ist, berechtigter Aufregung und Empörung hervorgerufen. Am Freitag hat das Antwerpener Gericht den Präsidenten, den Sekretär und noch zwei Mitglieder der Leitung der Antwerpener Gewerkschaft der Seeleute „Zeemansbond“ verhaften lassen. Der Grund dieser Verhaftung soll in einer Übertretung des berühmten § 310 des Strafgesetzbuches, der in Belgien die berühmte Freiheit der Arbeit zu schützen hat, zu suchen sein. In Wahrheit handelt es sich, wie wir dem „Vorwärts“ entnehmen, um einen Kampf gegen den „Zeemansbond“, der mit Energie und Beharrlichkeit die Interessen der Seeleute vertritt und besonders auch im Augenblick der Anwalt der streikenden Schiffsarbeiter ist, die um bessere Arbeitsbedingungen, um die Anerkennung ihrer Arbeitsvermittlung, überhaupt um die Durchsetzung der gewerkschaftlichen Autorität ringen. Längst ist die Tätigkeit des „Zeemansbond“ den Reedern und ihrem Hauptverteidiger, der klerikalen Presse, ein Dorn im Auge, und die letztere hat besonders in diesen Tagen nicht aufgehört, nach dem Gericht zu rufen, um auf diese Weise den Kampf der Seeleute zu unterdrücken, die Gewerkschaft und deren unbequeme Tätigkeit zu treffen. Nach der Haltung der klerikalen Presse ist daher unsicher zu erraten, von wo der Wind zu dem Gewaltstreik der Verhaftung gekommen ist. Drei Mitglieder der Leitung des Syndikats der Seeleute wurden Freitag, während einer Sitzung, die sich mit Streikangelegenheiten befaßte, im Heim der Gewerkschaften verhaftet. Die Gerichtskommission nahm die Bücher und die Kontrollkarten der Streikenden in Beschlag, kontrollierte die Gewerkschaftskasse und nahm eine Leibesvisitation sämtlicher Mitglieder vor. Am selben Tage wurde auch der Präsident der Gewerkschaft, Schonenkeren, verhaftet. In dem Votum, wo immer die Kontrolle der Streikenden stattfindet, hat das Gericht gleichfalls die Kontrollkarten säkular — am Sitz der Gewerkschaftslokals wurden die Siegel angelegt. Die Gewerkschaft hat den Streik insofern pariert, als sie ihre Leitung sofort rekonstituiert hat. Die vier Verhafteten sind proditorisch erfaßt worden und führen die Geschäfte weiter. Es hat auch bereits eine Versammlung stattgefunden, in der die Streikenden gegen die Verhaftung protestierten. Die Beschlagnahme der Kontrollkarten der Streikenden sollte den offensündigen Zweck haben, die Auszahlung der Streikenden zu hindern und damit dem Komitee und den Streikenden Verlegenheiten zu bereiten. Aber das Komitee hat auch diesen Streik pariert und die Streikenden nach wie vor ausbezahlt. Mit welchen Mitteln man gegen den „Zeemansbond“ und dadurch gegen die Bewegung der Seeleute ankämpfte, ersieht man aus einer Zeitungsnachricht, die verbreitet, daß es sich bei der Verhaftung auch um Unregelmäßigkeiten handele, deren

## Der Volkspalast.

Sozialer Roman, frei nach dem Englischen des W. Besant, von E. Dewitt.

(24. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Und wo war das?“  
„Was, Sie wissen es auch nicht, Sie, der Mann, der ihn von hier fort nahm? Wissen Sie wirklich nicht, wo er sich zuletzt aufgehalten hat. War es vielleicht ein Haus mit vergitterten Fenstern?“

Ein Ausdruck gehässiger Schadenfreude lag in Bunkers Augen. Wie hätte er sich gefreut, wenn er jetzt eine schlechte Auskunft über seinen Neffen erhalten hätte.

„Lord Jocelyn stachelte ihn noch weiter an.“  
„Vielleicht, weiß ich etwas, vielleicht auch nicht.“

„Jedenfalls hat er etwas gehöriges ausgefressen.“ schmunzelte Bunker. „Als ich seine weißen Hände, die noch nie gearbeitet hatten, und sein dreifaches Auftreten sah, dachte ich gleich an das Gefängnis von Newgate und an die Galgenbögel, die dort eingesperrt sind. O, mein ahnungsvoller Geist! Ich werde natürlich meinen Mund halten, aber es wäre doch gut, wenn Sie ihn gleich wieder mitnehmen würden.“

„Danke Ihnen, Herr Bunker. Und sagen Sie mir doch — wissen Sie noch etwas von Fräulein Kenneby — etwas anderes, meine ich, als daß sich alle Männer in sie verlieben?“

„Wir ist viel Ungünstiges über sie bekannt, doch bin ich nicht der Mann, der einer Frau etwas Schlechtes nachsagen möchte. Wenn ihre Geheimnisse ans Tageslicht kämen, würden wir finden, daß wir eine Mutter an unserm Busen genährt haben. Aber zu Ende des Jahres muß sie mit Sack und Pack hinaus aus meinem ehrlichen Haus, und wo immer sie hingehet, wird Ihr Junge ihr folgen, es sei denn, daß Sie es rechtzeitig zu verhindern wissen.“

„Noch einmal besten Dank, Herr Bunker. Guten Tag.“  
Angela saß wie üblich im Arbeitszimmer an ihrem Platz am Fenster, aus dem sie gelegentlich herausblickte. Jetzt wurde sie von dem alten Herrn Maliphant gewahrt, der nur langsam vorwärts kam und von einem Herrn angesprochen wurde, mit dem er sich eine Zeitlang unterhielt. Nach ihm erschien Herr Bunker, den der Fremde gleichfalls in ein Gespräch verwickelte, in dessen Verlauf Bunker wiederholt auf ihr Haus deutete. Nun war auch er gegangen und sie erlachte das Gesicht des Fremden, der kein anderer als Lord Jocelyn Le Breton war und sich jetzt ihrem Haus näherte.

Sie erriet sofort die Wahrheit, daß er die Schneiderin sehen wollte, die seinem Mündel den Kopf verdreht hatte.

Schnell flüchtete sie Neugier zu, daß ein Herr komme, der sie sprechen wolle und den sie nach oben führen möge. Dann begab sie sich in das Empfangszimmer, das zum Glück leer war, und erwartete ihn mit klopfendem Herzen.

Sie hörte ihn die Treppe hinaufkommen. Die Tür sprang auf und sie erhob sich von ihrem Sitz.

„Sie hier, Fräulein Messinger? Das ist in der Tat eine Überraschung.“

„Nein, Lord Jocelyn,“ erwiderte sie ein wenig verwirrt, obwohl sie sich alle Mühe gab, sich zu beherrschen. „Ich bin in diesem Hause hier nicht Fräulein Messinger, sondern Fräulein Kenneby, die — die —“ — erst jetzt kam ihr zum Bewußtsein, was ihm ihre nächsten Worte sagen mußten, und sie erröte tief — „ich bin die — die — Schneiderin.“

Ein Mann der Welt von fünfundsiebzig Jahren ist nur schwer zu überraschen, es sei denn, daß er, wie Malipiers, Augen anrückt, wo er sie nicht vermutet. Dieses Geständnis war jedoch so außerordentlich, daß Lord Jocelyn kaum seinen Ohren traute.

„Verzeihen Sie, Fräulein Messinger,“ begann er, nachdem er sich wieder gefaßt hatte, „ich war ganz und gar nicht auf diese Entdeckung vorbereitet.“

„Darf ich Sie bitten, Lord Jocelyn, jetzt, wo Sie das Geheimnis wissen, es niemandem, wer immer es sei, zu verraten?“

„Ich verstehe, Fräulein Messinger, und gelobe Ihnen Schweigen, möchte aber als Gegenleistung eine Günst erbitte.“

„Und die wäre?“

„Würdigen Sie mich Ihres vollen Vertrauens und teilen Sie mir mit, was Sie denn zu diesem außerordentlichen Schritte eigentlich veranlaßt hat. Es ist keineswegs müßige Neugierde, die mich zu dieser Frage treibt.“

„Ihre Frage erscheint mir keineswegs müßig,“ sprach Angela und richtete den Blick ihrer klaren braunen Augen fest auf ihn. „Ich gebe zu, daß mein Verhalten Sie fremden muß. Aber, nach dem, was Sie mir vor einiger Zeit von Ihrem — Mündel erzählten, haben Sie Anrecht auf eine Erklärung.“

„Im voraus aufrichtigen Dank.“  
„Lassen Sie mich vor allem die Bitte an Sie richten, nicht zu vergessen, daß ich hier Fräulein Kenneby bin und daß es ein Fräulein Messinger nur in Portman Square gibt.“

„Ich werde es nicht vergessen.“

„Ich kam im Monat Juli hierher, um einen praktischen Versuch zur Lösung eines sozialen Problems zu unternehmen. Seither lebe ich hier und arbeite an diesem Problem, das jedoch noch keineswegs gelöst ist und noch nicht gelöst werden wird, selbst wenn dazu die Arbeit eines ganzen Lebens aufgemendet würde. Es ist ein wunderbares Problem, das sich Schritt für Schritt entwickelt und aus kleinen Anfängen zu großen führen würde, wenn ich die nötige Einsicht und Kraft besäße.“

„Und zur Verwirklichung dieses Problems haben Sie die Mitwirkung meines Mündels in Anspruch genommen?“

„Es war sehr gut von ihm.“

„Es hat mich nie sonderlich gelüstet, mich als Menschenfreund zu betätigen“, bemerkte Lord Jocelyn. „Aber bitte, fahren Sie fort.“

„Mein erster Schritt war die Errichtung einer Schneiderinnen-Kooperativ-Gesellschaft, der ich selbst angehöre. Es war sehr einfach. Ich besorgte das Haus, zahlte die erste Jahresmiete und besorgte auch die Einrichtung, was eigentlich gegen die Gesetze der Volkswirtschaft verstößt, da es der Gesellschaft einen unbilligen Vorteil gibt, und der ganze Nutzen gelangt in einem gewissen Verhältnis zur Verteilung.“

„Aber meine Gnädigste, wäre all dies nicht auch von Portman Square möglich gewesen?“

„Allerdings, aber nicht so gut. Indem ich hier als Arbeiterin unter Arbeiterinnen lebe, beuge ich der Gefahr vor, daß man mich betrügt, oder mir schmeichelt oder den Hof macht. Zuerst war ich eine höchst unbedeutende Person, bin jetzt aber doch schon so weit vorgeschritten, daß zahlreiche Arbeitgeber, die Frauen beschäftigen, mich gründlich verabscheuen und unsere Genossenschaft am liebsten ruinieren möchten.“

„O, Lord Jocelyn, Sie wissen nicht, können nicht wissen, von welchen Gefahren eine Erbin von Schritt und Tritt umgeben wird. Wenn ich in meiner wahren Gestalt hierher gekommen wäre, würde sich jeder Hochkapler und Glücksritter, der über ein anständiges Äußeres verfügte, mir in den Weg gestellt und mich auszuplündern versucht haben. Die ganze Weltlichkeit würde es auf mich abgesehen haben, um milde Beiträge für Schulen, Kirchen und Stiftungen von mir zu erhalten, jeder leibige Hilfspfarrer würde um mich geworben haben, ich hätte alles, was ich kaufte, zehnmal so teuer wie jeder gewöhnliche Sterbliche bezahlen müssen und — noch schlimmer — ich würde nicht einen einzigen aufrichtigen Freund gefunden haben.“

sich der Sekretär schuldig gemacht haben soll. Es ist kein wahres Wort daran, wie der „Beuple“ in aller Form feststellt. Die Nachricht ist um so perfider, als der Sekretär eine weit besser bezahlte Stellung aufgegeben hat, um — da seine sonstigen materiellen Verhältnisse es ihm ermöglichen — für ein geringeres Entgelt die Sekretärstelle zu übernehmen und so für die Sache tätig zu sein. Die Gerichtsaktion verfolgt den Zweck, nachzuweisen, ob die Gewerkschaft nicht Leute bezahlte, die sich mit der Jagd auf „renards“, auf Streiftrecker befassen! Man versucht auch Zusammenhänge mit Brandstiftungen auf Schiffen herzustellen — kurz: das Gericht arbeitet feberhaft und die kirchliche Presse mit. Das Antwerpener Gericht ist übrigens nicht schwierig in der Auswahl seiner Mittel. Es hat ein Plakat in der Stadt an schlagen lassen, auf dem es auffordert, ihm „Mitteilungen“ über die Leute vom „Zeemannsbond“ zukommen zu lassen. Das Gericht bedient sich aber ganz offiziell und ungeniert des alten, edlen Polizeimittels, der Auspögelung und Aussonderung, um kämpfenden Arbeitern in den Rücken zu fallen. — Die Gewerkschaftskommission wird in der Verhaftungsangelegenheit entsprechende Schritte unternehmen und Dienstag wird der sozialistische Deputierte von Antwerpen, Genosse Terwagne, in der Kammer interpellieren.

## Soziales.

**Der zurechtgewiesene Fabrikinspektor.** Ein Gewerbeinspektor, der für anständige Löhne eintritt, muß dem Handelsminister rektifiziert werden. Das wurde in diesen Tagen von der Breslauer Handelskammer festgestellt und auch durchgeführt. Eine Schokoladenfabrik in Liegnitz war vor Weihnachten wieder einmal um die Erlaubnis zur Verlängerung der Arbeitszeit ihrer Arbeiterinnen gekommen und der Gewerbeinspektor erklärte sich zu der Befürwortung des Gesuches bereit, wenn die Firma ihren Frauen und Mädchen 20 Proz. Lohnzuschlag für die Überstunden gewähre. Das gab natürlich Heulen und Zähneklappern bei dem „geschädigten“ Unternehmer und Spornstreich lief er zur Breslauer Handelskammer, die dem seltenen Beamten eine Lektion über seine Pflichten erteilen sollte; der Gewerbeinspektor aber, der die Bedingung offenbar nur gestellt hatte, um der Firma ein wenig mehr Regelmäßigkeit und Einteilung anzugewöhnen, blieb fest auf seinem Standpunkt bestehen. Da ließ denn die Handelskammer zum Minister für Handel und Gewerbe und der hat schließlich das Unternehmer-Interesse richtig erkannt und seinem Gewerbeinspektor in Liegnitz bedeutet, daß er seine Befugnisse überschritten habe. — Das Kapital atmet auf!

## Aus dem Gerichtssaal.

**Von der Militärjustiz.** 1. Wegen Beleidigung eines Vorgesetzten hatte sich der Infanterist Karl Heintze, gebürtig aus Eilenburg, vor dem Torgauer Kriegsgericht zu verantworten. Er war, weil er gelernter Maurer ist, zu den Handwerkern als Züncher abkommandiert worden. Einem Tages arbeitete er in der Nähe einer Unteroffizierskaserne. An der Tür befanden sich Namensschilder wie üblich. Bei einem Scherz er unter den Namen eines Unteroffiziers „gemeiner Schlot“. Es wurde Anklage erhoben wegen „Beleidigung durch Verbreitung von Schriften“. Der Angeklagte war geständig, erklärte aber, sich dabei nichts gedacht zu haben, da er noch nie mit dem Unteroffizier etwas zu tun gehabt habe. Nachdem das Kriegsgericht keinen anderen Paragraphen anzuwenden für nötig hielt, verurteilte man ihn zu der niedrigst zulässigen Strafe von 48 Tagen Gefängnis. 2. Der Mordhandlung eines Untergebenen war der Unteroffizier Hermann Leipnig aus Eilenburg beschuldigt und hatte sich vor demselben Kriegsgericht zu verantworten. Der Angeklagte, der bei der zweiten Batterie des Feldartillerie-Regiments Nr. 74 in Torgau steht, hatte einen Rekruten mit der Faust gegen das Kinn und mit dem Knie gegen den Leib gestoßen, ferner hatte er ihn mit zwei Flaggenknäulen auf den Arm geschlagen. Der Vertreter der Anklage beantragte zehn Tage Mittelarrest. Urteil: Acht Tage gelindete Arrest.

**Ein Unterschub.** Von den beiden Leutnants Schmidt und Eggers vom 41. Infanterieregiment, Litzke, die Ende Oktober 1911 wegen mehrfachen Betruges, Unterschlagung und militärischer Vergehen zu 1 Jahr 9 Monate resp. 1 Jahr 3 Monate Gefängnis und zur Ausstoßung aus dem Heere verurteilt worden waren, wurde, nachdem

das Urteil vom Reichsmilitärgericht an das Militärgericht des dritten Armeekorps zurückverwiesen worden war, Eggers gestern vollständig freigesprochen und Schmidt zu 4 Monaten 8 Wochen Gefängnis verurteilt. Die Verhandlung fand wegen Gefährdung der militärischen Disziplin unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Auch die Begründung des Urteils wurde in nicht öffentlicher Sitzung bekannt gegeben.

**Lehrlingserziehung mit der Hundepetische!** Vor dem Breslauer Schöffengericht hatte sich in diesen Tagen die Frau des Stadtschreibers Friedig in Breslau wegen gefährlicher Körperverletzung mittels eines gefährlichen Werkzeugs zu verantworten. Die Anklage legte ihr zur Last, drei Rochlehlings, die im „Endergarten“ von ihrem Manne ausgebildet wurden, mit einer Hundepetische wiederholt auf den Körper geschlagen zu haben. Wenn die Angeklagte morgens die Lehlings in ihrer Schlafkammer zur Arbeit weckte, schlug sie stets die jungen Leute mit der Hundepetische, sobald grüne und blaue Striemen zu sehen waren. Durch Zeugenaussagen wurden diese Behauptungen bestätigt. Das Gericht erkannte auf 30 Mk. Geldstrafe. Die Prügelmeisterin ist sehr glimpflich davongekommen!

## Aus Nah und Fern.

**Benzinexplosion.** Aus Gröbba in Sachsen wird gemeldet: In dem Elbbahnhof explodierte am Mittwoch ein Benzinfass infolge Selbstentzündung in dem Augenblick, in dem es in einen Eisenbahnwagen verladen werden sollte. Der Waggon stand sofort in Flammen. Das Feuer breitete sich weiter aus und sprang auf den großen Zolllager der sächsischen Staatsbahn über, in welchem unter anderen 1500 Zentner Öl lagerten. Der Speicher, sowie zwei weitere Eisenbahnwaggons sind vollständig ausgebrannt.

**Opfer der Arbeit.** Am Mittwoch nachmittag ist in Delftern (Westfalen) bei einer im Bau begriffenen Eisenbahnbrücke ein Gerüst eingestürzt. Fünf Arbeiter sind schwer verletzt worden, einer davon lebensgefährlich.

**Todessturz eines Offiziers.** Gestern früh ist auf dem Flugplatz Lindenhalde bei Leipzig der Flieger Leutnant Preußner vom Infanterie-Regiment Nr. 107, Leipzig, tödlich verunglückt. Der Apparat stieß beim Landen so heftig auf, daß er sich zweimal überschlug. Preußner erlitt einen Schädelbruch und andere schwere Verletzungen. Er starb nach wenigen Minuten.

**Eine niederträchtige Verleumdung** hat sich die von Dielefeld nach Herford übergesiedelte „Neue Westfälische Volkszeitung“, konservatives Organ für die Provinz Westfalen, geleistet. In ihrer Nr. 160 vom 10. Juli bringt sie folgende Notiz aus Minden: „Das kleinere Äbel. Von Afrika hat unecht, wenn er behauptet, es wäre alles schon dagewesen; denn daß ein Sozialdemokrat sich gelegentlich eines Sühneterrains beim Schiedsrichter ohne weiteres bereit erklärt, zur Strafe 25 Mk. an die Kasse des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie zu zahlen, das ist bis heute noch nicht dagewesen. Ein nichtsozialdemokratischer Arbeiter wurde von einem freien Gewerkschaftler und Sozialdemokraten in wüster Weise Streifbroscher und Lump beschimpft und außerdem noch ins Gesicht gespien. Der Beleidigte reichte Beleidigungsklage ein, und hier verlangte der Kläger, daß der Genosse und Kulturträger 25 Mk. Strafe an die Kasse des Reichsverbandes zahle oder die Klage ginge weiter.“ Befragte 25 Mk. sind am 26. Juni der Geschäftsstelle des Reichsverbandes in Hannover vom Schiedsrichter zugegangen.“ Unser Parteiblatt in Dielefeld, die „Volkswehr“, hat darauf in Minden Gründigungen eingelegt. Sämtliche Schiedsrichter haben erklärt, daß ihnen niemals als ein solcher Fall vorgekommen sei. Die Herren haben auch bereitwillig Einsicht in ihre Bücher nehmen lassen. Im übrigen besteht die Bestimmung, daß Sühnegelder nur für die Armen der Stadt oder andere gemeinnützige Zwecke verwendet werden dürfen, sonst macht sich der Schiedsrichter strafbar. Zudem existiert in Minden selbst eine Ortsgruppe des Reichsverbandes; weshalb mußte also das Geld nach Hannover gefandt werden? Auch von den in Betracht kommenden Personen der christlich-sozialen Partei weiß keine etwas von dem sonderbaren Fall.

**Ausreise mit Hindernissen.** Der brillante Wrightpilot Abramowich war mit seinem Passagier, Regierungsbaumeister Gächstedter, am Donnerstagabend glücklich in Königsberg eingetroffen. Er hoffte, am Freitag schon sehr zeitig seinen Flug nach der russischen Grenze — sein Ziel ist ja bekanntlich Petersburg —

fortsetzen zu können. Aber er hatte dabei die Rechnung ohne die lebenswürdige Militär- und Zivilbehörden gemacht. Zunächst verweigerte man Abramowich, seinem Flugapparat in der militärischen Luftschiffhalle Aufnahme zu gewähren, so daß das empfindliche Fahrzeug im Freien übernachtet mußte. Als ob man den Apparat, wenn es wirklich wichtige militärische Fluggeheimnisse zu wahren galt, nicht durch Soldaten hätte in den Schuppen schieben und wieder herausbefördern lassen können. Dann trummelte die Kriminalpolizei den Flieger, der sich frühzeitig zu Bett begeben hatte, um 1/2 Uhr nachts heraus, um — seine Begitimation zu prüfen! Und schließlich verweigerte ihm die Militärverwaltung die Abgabe von Benzin und Öl, so daß er seinen Bedarf erst in der Stadt einkaufen mußte und dadurch die günstige Zeit zum Weiterflug veräumte. Die Spioneriecherlei muß bei der vorweggenommenen Hundstags- hülfe auch in Königsberg Unheil angerichtet haben. Oder wollte man dem russischen Flieger dadurch imponieren, daß man ihm veranschaulichte, daß die russische Grenze schon diesseits von Königsberg beginnt?

**Großfeuer in St. Petersburg.** Ein Kleinenbrand wütete am Mittwoch in der Kolonie Nobel, die im Widorger Stadtteil Petersburgs gelegen ist, wo eine Maschinenfabrik und eine Eisengießerei sowie Arbeiter- und Beamtenwohnungen liegen. Der Gesamtschaden beträgt über eine Million Mark. Der Besitzer Ludwig Nobel entging nur durch Zufall dem sicheren Tod. Die gesamten Wöchlinge St. Petersburgs waren an der Brandstätte tätig. Die Telephonbrüche, die über die Kolonie Nobel gingen, wurden zerstört, wodurch der Fernsprechverkehr mit einigen Stadtteilen zeitweilig unterbrochen wurde.

**Neuyorker Polizisten als Mörder?** Auf die Neuyorker Gesellschafts- und Polizeizustände wirft eine Affäre großes Licht, die sich in der Nacht zum Mittwoch in Neuyork abspielte. Dort wurde der wichtigste Zeuge in einem Spielhölleprozess, der Spielhöllebesitzer Hermann Rosenthal, unter einem Vorwand aus dem Hotel Metropole gelockt. Als er vor die Haustür trat, wurde aus einem dort haltenden Automobil von drei Männern eine ganze Salve von Revolverkugeln auf ihn abgegeben, die ihn tot niederstreckte. Das Automobil entführte darauf die Mörder. Doch soll es inzwischen gelungen sein, den Chauffeur des Automobils sowie zwei Verdächtige zu verhaften. Das Tolle an der Sache aber ist, daß sich unter der Mörderbande mehrere Polizisten befunden haben sollen! Der Distriktsanwalt erklärte nämlich, daß Rosenthal um Schutz gebeten habe, da er befürchtete, von Polizeibeamten ermordet zu werden. Und in der Tat lagen für den Ermordeten die triftigsten Gründe zu dieser Bestrafung vor. Hatte doch Rosenthal dem Staatsanwalt Mitteilungen gemacht, die nicht nur andere Spielhöllebesitzer, sondern auch höhere Polizeibeamte in das Zuchthaus zu bringen drohten. Er hat Polizeibeamte genannt, denen von Zeit zu Zeit von den Spielhöllebesitzern Bestechungsgelder von 2000 Mk. gezahlt wurden, damit sie zwei Augen zudrückten. Rosenthal selbst hatte solche Bestechungsgelder an die Polizei entrichtet! Da man ihn trotzdem herausgriff, um vor der zu täuschenden Öffentlichkeit ein „Exempel zu statuieren“, machte er aus Rache dem Staatsanwalt seine die Polizei so schwer kompromittierenden Enthüllungen. Ob man nun die Mörder entdecken wird? Oder ob man, um noch ärgeren Skandal zu vermeiden, die Sache nicht am Ende ausgehen lassen wird, wie das Hornberger Schicksal. Seit den Tagen der Tammany-Society, die, wie Eingeweihte behaupten, noch immer existiert, ist man ja in Neuyork an das Ungeheuerliche gewöhnt. Wird doch auch der „Boss“ Big „über den Zusammenhang zwischen Verbrechertum und Polizei geschrieben.“ Die Polizei kennt sie genau, kennt auch ihre Methoden. Aber sie räumt nicht auf mit ihnen. Aus tausend verschiedenen Gründen. Ein Grund — und den scheint der Fall Rosenthal wieder einmal scharf beleuchten zu wollen — liegt in der Tatsache, daß gewisse Polizeielemente selbst, wie der Amerikaner sich ausdrückt, „a finger in the pie“ — einen Finger im Kuchen — stecken haben. Ein ganz kleines Weichchen war das „unmodern“ geworden; als Roosevelt Polizeikommissar von Neuyork war und Recorder Goff auf dem Richterstuhl saß. Was in dieser Beziehung damals zutage gefördert wurde, war haarsträubend. Fast die ganze Polizei, vom höchsten bis zum niedrigsten, ist schon belastet, Abgaben und Teilhaber, schafften von Vorbellen, Spielhöllen, ge-

„Ich verstehe jetzt. Sie entgingen durch Annahme eines anderen Namens all diesen bösen Erfahrungen.“

„Ja, auch ich gehöre zu jenem Volke,“ fuhr Fräulein Kennedy in ihrer Erzählung fort. „Ich habe die Mädchen um mich gesammelt, für meinen Plan gewonnen und beuge jetzt in ihnen aufrichtige treue Freundschaften. Um sie mit noch größerem Vertrauen zu beizeln, erzählte ich ihnen, daß sich Fräulein Messinger lebhaft für das Unternehmen interessiere und es durch ihre Kundtschaft unterstützen wolle. Ich selbst brachte die Kleider, die mir für sie bestellten, nach dem Wenden und wir haben es hauptsächlich ihr zu danken, daß die Geschichte der Genossenschaft im eifrigen Aufschwung begriffen ist. Wir haben höheren Lohn und kürzere Arbeitszeit als andere Mädchen und ich konnte schon jetzt die Zahl der Mitglieder verdoppeln, wenn, was bald der Fall sein dürfte, die Zahl der Bestellungen verdoppelt sein wird. Neben der Arbeit kommt auch die Erholung zu ihrem Recht, wir essen gemeinsam Mittag und abends Suppen und tanzen mit. Meine Mädchen wissen früher nicht, was Glück war, aber jetzt haben sie es gelernt, verstehen wenigstens etwas von der Natur und den Freuden, ohne die sich reiche Menschen ein Leben gar nicht vorstellen können. Können Sie wirklich glauben, daß ich von meinem Posten desertierte, nachdem ich gerade angefangen habe, eine neue Lebensauffassung in ihnen zu erwecken. Soll ich sie zurücklassen in die alten schmutzigen Verhältnisse, zurück zu den elenden Hungerlöhnen? Bitte, seien Sie mit mir und fragen Sie sich, ob ich nicht besser tun würde, für immer hier zu bleiben, als meine wackeren Mädchen im Stich zu lassen?“

Sie konnte ihr Verlangen kaum unterdrücken und fuhr, ohne auf Antwort zu warten, fort: „Wenn Sie das freudvolle Leben, die hoffnungslosen Tage der Arbeiterinnen kennen würden, wenn Sie ihre Arbeitsräume sehen könnten, wenn Sie wüßten, wie lange sie sich für einen Hungerlohn abwöhnen müssen, würden Sie sich über meinen Vorschlag hier nicht länger wundern. Sie würden sich wundern, daß ich reiche Frauen verurteile, die ihr Geld für Verleumdung ihrer Gattin ausgeben, statt es für Verbesserung der Lage ihrer unglücklichen Geschwister zu verwenden.“

„Sie denken groß und edel,“ sprach Lord Jocelyn. „Dann habe ich noch einen anderen Plan, einen Plan, so groß und unerschrocken, daß er nur Tag und Nacht nicht aus dem Kopfe geht. Dieser Plan, Lord Jocelyn, kommt aus dem Himmel.“

„Harry war allezeit ein empfindlicher Kopf. Aber lassen Sie mich mich hören.“

„Das ist keine leichte Aufgabe,“ entgegnete sie. Die Sprache scheint zu versagen, wenn ich den Plan in Worte kleiden will. Es würde mir schwer fallen, Ihnen klar zu machen, welche große Hoffnungen ich auf die Verwirklichung dieses Unternehmens setze.“

„Und Harry hat den Plan geliefert?“

„Ja, ich selbst habe nur das zu seiner Verwirklichung erforderliche Geld hergegeben.“

„Aber das scheint mir doch bei jedem Unternehmen eine Hauptfrage zu sein.“

„In diesem Augenblick ertönte die Tischglocke. Das ist das Läuten,“ erklärte Angela. „Jetzt legen sie die Arbeit nieder und ruhen sich zehn Minuten lang aus, bis die Glocke zum zweitenmal läutet und sie zu Tisch kommen. Bitte, begleiten Sie mich nach dem Speisezimmer.“

Nach einer kleinen Pause fanden sich die Mädchen ein, etwa fünfzehn an der Zahl. Sie sahen alle frisch und gesund aus, hatten blühende Augen, rote Wangen und durchweg hübsche Gesichter. Eine von ihnen, es war Kelly, schenkte ihm besonders zart und anmutig zu sein, eine andere, die sich nicht allein zu bewegen vermochte, trug einen durch vieljähriges Leiden verklärten Ausdruck in ihren Augen, der ihre sonst gewöhnlichen Züge fast veränderte.

Das Mahl war höchst einfach und bestand für jeden Teilnehmer aus einer reichlichen Portion Fleisch mit viel Gemüse und Brot nach Belieben. Weiter gab es nichts. Aber das Fleisch war schmackhaft zubereitet und auf einem weißen Tischtuch aufgetragen. Beim Essen benahmen sich alle Mädchen, wie Lord Jocelyn wahrnahm, munterlich und in jeder Hinsicht einwandfrei, lücherten und flüsterten nicht, wie es hier und da zum guten Ton zu gehören scheint, und erwiesene Angela, obwohl sie weiter nichts als eine Arbeiterin wie auch sie war, besondere Achtung. In ihrer Linken saß das hübsche Mädchen, das Kelly hieß.

Da es Sonnenabend war, wurde nach dem Essen nicht mehr gearbeitet. Einige Mädchen suchten das Speisezimmer auf, um ein Stündchen zu ruhen und zu lesen, wieder andere gingen, obwohl es Dezember war, in den Garten und begannen Tennis zu spielen, und schließlich befanden sich Angela und Lord Jocelyn wieder allein.

„Sie haben uns gesehen,“ sprach Angela. „Sagen Sie mir jetzt, was Sie von uns denken.“

„unseren Unterhaltungen und Spielen behilflich zu sein, in die er Abwechslung und Leben bringt. Gerade jetzt übt er lebende Bilder für Weihnachten ein.“

„Tut er es, Fräulein Kennedy — tut er es nur um der Mädchen willen?“

„Sie begeben sich auf gefährlichen Boden,“ erinnerte sie ihn. „Keinen Sie denn wirklich, daß es darauf ankommt?“

„Armer Junge!“ versetzte Lord Jocelyn. „Es kommt sehr viel darauf an.“

Sie errötete wieder und in ihre schönen Augen traten Tränen.

„Können Sie erfüllen an meinen Gefühlen für ihn zweifeln?“ sprach sie leise. „Aber ich habe einen Grund — ein lautes Gefühl — die Zeit ist noch nicht reif. Haben Sie Geduld mit mir, Lord Jocelyn.“

„Sie werden sich seiner erbarmen?“

„O!“ — sie ergriß die Hand, die er ihr bot. „Wenn ich ihn glücklich machen kann —“

„Wenn nicht,“ entgegnete Lord Jocelyn und küßte ihre Hand, „so würde er der undankbarste Hund auf dem ganzen Erdenrund sein. Wenn nicht, so würde er verdienen, sich den ganzen Rest seines Lebens zu einem Schilling Stundenlohn abzuverdingen. Mein teures Fräulein, auf jeden Fall haben Sie mich hochbeglückt. Nein, nein, fürchten Sie nichts. Weder Harry, noch irgend jemand anders sollen durch Worte oder Blicke auch nur eine Andeutung von dem erfahren, was Sie mir in Ihrer Güte und Rücksichtnahme mitteilten.“

„Er liebt mich um meiner selbst willen,“ flüsterte sie, „es weiß nicht, daß ich reich bin, und — stellen Sie sich nun vor, wie es einer reichen Erbin zumute sehr muß, um deren Hand ein Mann wirbt. Seine Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit kann ich nie auch nur einen Augenblick in Zweifel ziehen! Um meinetwillen hat er so viel aufgegeben, um meinetwillen, für mich, O, womit nur verdienen Frauen solch hingebende, selbstlose Liebe.“

Lord Jocelyn blieb den ganzen Nachmittag da und führte eine sehr angeregte Unterhaltung mit Angela. In der Nacht und sie selbst das Hauptthema bildeten. Um fünf Uhr verabschiedete sie ihn mit der Erlaubnis, seinen Besuch zu wiederholen. Es war, wie Lord Jocelyn sich auf der Straße gefand, der schönste und glücklichste Tag gewesen, dessen er sich aus seinem ganzen Leben erinnern konnte.

(Fortsetzung folgt.)

fährlichen Nachtkeulen, — ich erinnere nur an McGowan in der Bowery — waren an der Tagesordnung. Es stellte sich ein regelrechtes System heraus. Der Schutzmännchen „arrangierte“, — der Kapitän „kollektierte“, der Inspektor erhielt „Prozente“. Wer regelmäßig jeden Monat seine „Schutze“ zahlte, konnte tun und lassen was er wollte. Die Polizei war blind. Wer nicht zahlte, wurde unbedingt „ausgehoben“. Da war die Polizei nicht nur lebend, sondern direkt voran. Eine Wette hindurch wurde es besser. Aber das ist lange her; Roosevelt ging, Goff ging, Tammany kam wieder und bald war alles im alten Fahrwasser. Nun gibt es natürlich auch andere Elemente in der Neuyorker Polizei; man darf ruhig annehmen, in der weit überwiegenden Mehrzahl. Männer, die nur zu gern ihre Pflicht erfüllen würden. Aber — sie können es nicht. Geht solch ein Mann wirklich einmal gegen einen der politischen Apachen vor, so nimmt die Sache etwa folgenden Gang: Verhaftung des Verbrechers, „Bail“ (Kaution), die der Magistrat sicherlich auf der Stelle zulässt. Der Verbrecher verschwindet auf Nimmerwiedersehen. Das heißt, er bleibt in Neuyork; ist aber „nicht zu finden“. Dem pflichtgetreuen Beamten wird nahe gelegt, „dass, wenn er auf Beförderung hofft —“ Der gefestete Fall muß dabei schon ein recht schwieriger sein. Sonst wird der Verbrecher glatt freigesprochen. Der betreffende Magistrat kann sich eine Verurteilung nämlich „nicht leisten.“ Wenigstens nicht, wenn er noch gern länger Magistrat bleiben möchte. Denn er wird vom „freien Volke“ gewählt. Und ist er ein „Tammany-Mann“ — und das ist er wohl immer — so sind es gerade die Elemente, die er aburteilen soll, die für seine Wiederwahl fast unbedingt ausschlaggebend sind. Ergo —

## Genossenschaftsbewegung.

**Konsumvereine und Geburtenrückgang in Deutschland.**  
Die Frage des Rückgangs der Geburten, die von manchen Volkswirtschaftlern und Politikern als ein bedenkliches Zeichen aufgefaßt wird, beschäftigt kürzlich auch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, die dabei verschiedene Abhilfsmahregeln vorschlägt, u. a. auch Förderung der Gartenkulturbewegung, gemeinnütziges Baugesen und Ausbildung der Verkehrsmittel, um damit die Wohnungsnot zu bekämpfen. Man mag nun das Fallen der Geburtenrate günstig oder ungünstig beurteilen, sicher ist das eine, daß günstige soziale Verhältnisse, wenn nicht die Geburtenrate, so doch die Sterblichkeitsziffer beeinflussen. Insofern kann der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ darin zugestimmt werden, daß die Durchführung ihrer Vorschläge wünschenswert ist. Aber dieselbe preußische Regierung, in deren Namen die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ das Wort führt, verfährt oft auf Praktiken, die das Gegenteil von dem erreichen, was die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ in ihren Betrachtungen für wünschenswert hält. Die Konsumvereine sind sicherlich Organisationen, die den Arbeitern zum Vorteil gereichen und einen besseren Einfluß auf die soziale Position ihrer Mitglieder ausüben. Hier und da haben Konsumvereine auch versucht, das Wohnungsbedürfnis ihrer Mitglieder durch Errichtung billiger und hygienisch einwandfreier Wohnungen zu befriedigen. Wo die preußische Regierung kann, legt sie aber den Konsumvereinen Schwierigkeiten in den Weg. Sie drangsaliert sie mit Ausnahmesteuern und verbietet allen staatlichen Beamten die Teilnahme an der allgemeinen Konsumvereinsbewegung. Wie sich dieses Verhalten der preußischen Regierung mit dem Warnungsruf der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vereinbaren läßt, darüber mögen sich

andere die Köpfe zerbrechen, die Berater hierzu sind zu wir. Wir begnügen uns, erneut an diesem Beispiel festzustellen, wie verschiedenartig in Preußen Theorie und Praxis vielfach sind.

### Schiffsnachrichten.

Lübeck, 18. Juli.  
D. „Aulea“ ist Mittwoch vormittag von Stettin in Lübeck angekommen.  
D. „Zar“ ist Mittwoch abend von Kronstadt auf hier abgegangen.  
D. „Trave“ ist gestern früh von hier in Kronstadt angekommen.  
D. „Wiborg“ ist Mittwoch abend von Trangsund auf hier abgegangen.  
D. „Nordstjernen“ ist Mittwoch nachmittag von Gango auf hier abgegangen.  
D. „Svitlod“ ist gestern morgen 6 Uhr von Ralmat auf hier abgegangen.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.  
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Mener u. Co.  
Sämtlich in Lübeck.

## Inserate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inserierte im „Lübecker Volksboten“.

# HOLSTENHAUS

G. M. B. H.

LUBECK

HOLSTENSTR.

SONNABEND

Große Ladungen

## Lebensmittel bester Qualität

enorm preiswert!

Prima frisches Fleisch vom Lübecker Schlachthof: Rindfleisch Pfund 75<sup>⁄</sup> Bratenstücke Schweinefleisch Pfund 75<sup>⁄</sup> Bratenstücke Hack Pfund 90<sup>⁄</sup>

Hiesige  
Schabekartoffeln 5 Pfd. 25<sup>⁄</sup>  
Junge Erbsen Pfund 9<sup>⁄</sup>  
Junge Wurzeln 8 Bund 10<sup>⁄</sup>  
Grosse Bohnen 2 Pfund 15<sup>⁄</sup>  
Jg. Brechbohnen Pfund 32<sup>⁄</sup>  
Jg. Schnittbohnen Pfund 32<sup>⁄</sup>

Weizenmehl . . . . . Pfund 16<sup>⁄</sup>  
Reismehl . . . . . Pfund 19<sup>⁄</sup>  
Sagomehl . . . . . Pfund 28<sup>⁄</sup>  
Kartoffelmehl . . . . . Pfund 22<sup>⁄</sup>  
Sago, mittel . . . . . Pfund 29<sup>⁄</sup>  
Buchweizenrölze . . . . . Pfund 21<sup>⁄</sup>  
Rangoon-Reis . . . . . Pfund 24<sup>⁄</sup>

Apfelwein . . . . . Flasche 48<sup>⁄</sup>  
Fruchtwein, rot u. weiß Flasche 65<sup>⁄</sup>  
Bilz-Extrakt . . . . . 1/2 Flasche 1.00 M.  
Zitronensaft . . . . . 1/2 Flasche 1.15 M.  
Himbeersaft . . . . . 1/2 Flasche 1.30 M.  
Erdbeersaft . . . . . 1/2 Flasche 1.30 M.  
Tafel-Öl 1/2 Fl. 1.00 M. 1/4 Fl. 65<sup>⁄</sup> 1/2 Fl. 35<sup>⁄</sup>

Schweineschmalz, gar. rein Pfund 69<sup>⁄</sup>  
Palmitin . . . . . 1-Pfund-Tafel 65<sup>⁄</sup>  
Landspeck, mager . . . . . Pfund 90<sup>⁄</sup>  
Hambg. gek. Mettwurst . . . . . Pfd. 1.00 M.  
Hambg. Leberwurst . . . . . Pfund 1.00 M.  
Hambg. Sardellenwurst Pfund 1.20 M.  
Hambg. Delikat-Sülze . . . . . Pfund 30<sup>⁄</sup>

Fromage de Brie . . . . . Pfund 60<sup>⁄</sup>  
Tilsiter Käse, sehr fett, . . . . . Pfund 60<sup>⁄</sup>  
Alter Holländer . . . . . Pfund 1.00 M.  
Edamer Käse . . . . . Pfund 1.00 M.  
Schweizer Käse . . . . . Pfund 80<sup>⁄</sup>  
Harzer Käse . . . . . 5 Stück 10<sup>⁄</sup>  
Echt westfälische Pumpnickel 16<sup>⁄</sup>

Frische Kirschen Pfund 23<sup>⁄</sup>  
Ital. Tomaten Pfund 23<sup>⁄</sup>  
Gelbe Bananen 10 Stück 48<sup>⁄</sup>  
Gem. Marmelade 5 Pfund-Eimer 1<sup>25</sup>  
Rote Grütz- u. Puddingpulver 10 Pak. 45<sup>⁄</sup>  
Bienenhonig gar. rein 1-Pfund-Glas 93<sup>⁄</sup>

Komitee- und Kommissionssitzungen  
**Gewerkschaftsfest-Komitee.**  
Sonnabend abend präzis 8 1/2 Uhr  
Gewerkschaftshaus.

Kleine Zwei-Zimmer-Wohnung zu vermieten. (2088) Chasotstr. 2.  
Sofort ein verheirateter, tüchtiger  
**Schneidergeselle**  
auf sämtliche Arbeiten.  
Theod. Petersen, (2082) Johannisstr. 47.  
Ges. eine Morgenfrau (2072) Fleischhauerstraße 13.  
Zu kaufen gesucht Sportwagen  
Angeb. mit Preis an Brinker, (2064) Chasotstraße 2.  
Eine gut erhaltene 1 1/2schläfige  
Wettstelle sehr billig zu verkaufen.  
(2070) Hansstr. 105. Sth., pt.  
Geräucherter Schweinebacon  
per Pfd. 75 Pfg.  
Geräucherter Kollschinken  
im ganzen per Pfd. 1.10 Mt.  
Geräucherter Schinken in Stücken  
(2081) 1.15 und 1.00 Mt.  
M. Lahtz, Böttcherstr. 16

 **Fahrrad- und Nähmasch.-Rep.-Werkst.**  
Alle Fabrikate werden fachgemäß u. billig ausgeführt unter prompter Bedienung. Email, Vernick. bill. u. gut.  
59) Carl Heynert, Lübeck, Wüstl. Allee 6a. Fernspr. 352.

**Visitkarten**  
— ff. Eisenbeinkarton —  
100 Stück von Mk. 1.— an liefert  
Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten:

Eine Partie hochfeine Berger  
**Flomeringe**  
zum Einlegen  
12 Stück 30 Pfg.  
H. H. Holtermann,  
Spezial-Peringsgeschäft,  
Markttwiete 4. (2069)

**Empfehle zum Sonntag!**  
Ba. fett. Kalbfleisch Pfd. 80 Pfg.  
ig. Hammelfleisch 80 Pfg.  
fettes Rindfleisch 75 u. 80 Pfg.  
Kollfleisch 1.00, Beefsteak 1.20 Mt.  
Gulasch u. Gehacktes 90 Pfg.  
mageren Speck Pfd. 90 Pfg.  
geräuch. Wurst Pfd. 1.00 Mt.  
**Hermann Atmer,**  
Schlachterei Königsstrasse 48b.  
(2078)

**Betten, Bettfedern u. a. Betten-Artikel**  
kaufen Sie billig und reell bei  
Markt **Otto Albers** Kohlmarkt 4. 10.  
z. B. kompl. Betten v. 12.50 Mt. an.  
Federn per Pfd. v. 45 Pf. b. 4 Mt. 68) Rote Lübecka-Marken.

Bei Abnahme v. 4 Pfd.:  
Geräuch. fett. Speck p. Pfd. 85, 80 u. 70<sup>⁄</sup>, ger. mag. Speck p. Pfd. 85<sup>⁄</sup>, frische Flomen p. Pf. 70<sup>⁄</sup>  
M. Lahtz, Böttcherstr. 16.

**Margarine**  
Pfd. 75, 70 und 60 Pfg.  
**Holländer Käse**  
Pfd. 90 Pfg.  
**Schweizer Käse**  
Pfd. 80 Pfg.  
**Tilsiter Käse**  
Pfd. 80, 60 u. 40 Pfg.  
**Meierei-Butter**  
Pfd. 1.30 Mt.  
**9 Eier 60 Pfg.**  
**Neue Sommerfang**  
Stk. 5 Pfg., 10 Stk. 45 Pfg.  
**Neue Matjes**  
Stk. 15 Pfg. (2085)  
**Eduard Speck,**  
Böttcherstr. 60 und 62.

**Friedr. Beuch**  
1894) Tischlermeister  
wohnt jetzt St. Johannis 22.  
Fernsprecher 3106.

**Die Arbeitsgarderoben**  
von  
**Bahr & Umlandt**  
— Breite Straße 31 —  
sind anerkannt preisw. u. haltbar.  
Zwirtsch. . . . 1.40 bis 3.50  
Wirtsch. . . . 2.50 bis 5.50  
Maurerhosen . . 2.90 bis 7.50  
Gen. Cordhosen 4.00 bis 9.50  
Schlofferanzüge 2.80 bis 5.00  
Klapp- u. Bauchhosen in allen  
Qualitäten.  
Trotz der billigen Preise  
57) rote Lübecka-Marken.

**Arbeiter-Gejangverein St. Jürgen.**  
Einladung zum  
**Sommerfest**  
verbunden mit Herren- u. Damen-  
Preischießen  
am Sonntag, den 28. Juli  
im Lokale „Weißer Engel“,  
Ratheburger Allee.  
Herrenschießen von 11—1 und  
4—7 Uhr.  
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.  
Ballanfang 7 Uhr.  
Eintritt 60 Pfg., eine Dame frei.  
Gin. Dame 20 Pfg. wof. Garder.  
(2079) Das Komitee.  
NB. Jedes Kind erhält ein Geschenk.

**Arbeiter-Radf.-Verein Lübeck**  
Am Sonntag, dem 21. Juli 1912  
Tour nach Ratzeburg.  
Abfahrt 1 1/2 Uhr Rühlentorbrücke.  
(2087) Fahrwart III.

**Gewerkschaftsfest.**  
Diejenigen, welche auf dem Festplatz in Fadenburg-Stockelsdorf mit Lebens- u. Genussmitteln oder Ansichtskarten ausstehen oder handeln wollen, müssen sich bis Sonnabend, 27. d. M., melden. Sowie solche Personen, welche eine Zapfstelle dortselbst übernehmen wollen, müssen sich bis zum 3. August d. J. schriftlich mit Angabe ihrer genauen Adresse beim Komitee, Johannisstraße 50-52, melden. Die Meldungen zu den Zapfstellen sind den Gewerkschaftsvorständen vorzulegen und von diesen zu unterstempeln.  
Gleichzeitig ist von den Vorständen längere Arbeitslosigkeit oder Krankheit des sich Meldenden zu bestätigen.  
Das Komitee.  
2075

# Saison-Ausverkauf

teilweise bis 50% herabgesetzt. Reguläre Sachen 10% ermässigt und „Rote Rabattmarken“.

## Ernst Diederichs

Brockesstraße 25.

Ecke Warendorpstraße.

2076

## Bekanntmachung.

Dem geehrten Publikum Lübecks und Umgegend die ergebene Mitteilung, daß durch die andauernde Steigerung der Viehpreise für alle Gattungen des Schlachtviehes sich der unterzeichnete Verein gezwungen sieht, sämtliche Preise für Wurst und Fleischwaren zu erhöhen.

Verein Lübecker Fleischer und Wurstmacher.

2071

G. V.



2086

## Mein Saison-Ausverkauf

beginnt am Sonnabend, dem 20. Juli.

### Kolossale Preisermässigungen

in allen Abteilungen.

2077)

Rote Rabattmarken oder 4 % in bar.

# Johann Dittmer

Manufakturwaren.

Konfektion.

Drögestrasse 12a, Ecke Warendorpstrasse.

Lachsabfall, Paket  
und Krümelachs  
täglich frisch. (2082)  
Verkauf 5-7 Uhr nachm.  
Fischstraße 31.

**Hansa-Theater.**  
Dir. R. Gollbach. Anf. 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr.  
Gastspiel des  
Kleinen Theaters  
aus München.  
Dir. Dr. Gust. Quedensfeldt.  
„Cousin Pampulette“  
„Zimmer Nr. 69“  
„Weiße Woche“  
bleibt auf allgemeinen Wunsch  
noch auf dem Spielplan.  
Preise wie gewöhnlich,  
Vorverkauf bei Sager.

**Geschäfts-Übergabe.**  
Einer geehrten Kundschaft zur Nachricht, daß ich mein  
**Friseur-Geschäft Dornestraße 9b**  
an Herrn Lauck verkauft habe. Bitte das Wohlwollen, welches Sie  
mir entgegengebracht, wofür ich hierdurch meinen besten Dank ausspreche,  
auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen.  
Hochachtungsvoll  
M. Karberg Ww.  
2065

**Geschäfts-Übernahme.**  
Habe das **Friseur-Geschäft Dornestraße 9b**  
übernommen. Es wird mein Bestreben sein, die werte Kundschaft gut  
und sauber zu bedienen. Bitte deshalb, das Wohlwollen, welches Sie  
meiner Vorgängerin entgegengebracht haben, auf mich übertragen zu wollen.  
Hochachtungsvoll W. Lauck, Friseur.

**Geschäfts-Übergabe.**  
Einer geehrten Kundschaft zur Nachricht, daß ich mein  
**Friseur-Geschäft Wahnstraße 92**  
an Herrn A. Sebastian verkauft habe. Bitte das Wohlwollen, welches  
Sie mir entgegengebracht, wofür ich hierdurch meinen besten Dank aus-  
spreche, auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen.  
Hochachtungsvoll W. Lauck, Friseur.  
2065

**Geschäfts-Übernahme.**  
Habe das **Friseur-Geschäft Wahnstraße 92**  
übernommen. Es wird mein Bestreben sein, die werte Kundschaft gut  
und sauber zu bedienen. Bitte deshalb, das Wohlwollen, welches Sie  
meinem Vorgänger entgegengebracht haben, auf mich übertragen zu  
wollen.  
Hochachtungsvoll A. Sebastian, Friseur.

## Billig! Käse! Billig!

Feinster vollsaffiger Schweizer .... Pfd. 75 Pfg.  
Feinster vollfetter Tilsiter ... Pfd. 60 u. 70 Pfg.  
Vollfetter Rahmkäse, beschädigt Pfd. 60 u. 70 Pfg.  
Schöner fetter Tilsiter ..... Pfd. 30 Pfg.

2079)

Fleischhauerstr. 48.

# Morgen

beginnt mein

# Saison-Ausverkauf

In allen Abteilungen sind die Sommer-Restbestände besonders ausgelegt.

Die Preisermässigungen sind  
ganz gewaltig, teilweise bis zu

# 75 %

2074

Die Ausverkaufspreise sind neben den regulären Preisen vermerkt.

# Rudolph Karstadt, Lübeck